

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Poststraße 50**, nach die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60**, monatlich **55 Pfg.** Postzusatz Mk. 4000 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Beilage oder deren Raum **15 Pfg.**, für den Rest des Monats **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 157.

Donnerstag, den 9. Juli 1908.

10. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Lebensmittelsperre.

Im hinter uns liegenden Wahlkampfe hat die Belastung der breiten Volksmassen durch indirekte Steuern und Zölle eine hervorragende Rolle gespielt, und die Erbitterung des Volkes über dieses System seiner Belastung hat wohl nicht zum wenigsten dazu beigetragen, die drei Millionen sozialdemokratischer Stimmen zusammenzuhäufen, die bei den Hauptwahlen auf die Sozialdemokratie abgegeben worden sind. Dem Kampfe gegen die indirekten Steuern und Zölle wird ein Haupttheil der parlamentarischen Aktion der Sozialdemokratie in der nächsten Zukunft gewidmet sein.

Um die wirtschaftliche Wirkung dieser Belastung der Massen zu zeigen, liegt ein Vergleich nahe, den man heute nicht mehr als paradox bezeichnen kann. Es ist die napoleonische Kontinentalperre. Ob das indirekte Steuer- und Zollsystem bei weiterem Ausbau nicht noch weit drückender wirken würde, als jene, muß man ernsthaft in Frage ziehen.

Napoleon I. machte bekanntlich, als er auf dem Kontinent herrschend geworden war, und da er England anders nicht bekommen konnte, seinen Krieg mit diesem auf wirtschaftlichem Gebiete. England versorgte zu Anfang des vorliegenden Jahrhunderts den ganzen Kontinent mit Waaren aus den Kolonien und mit den Produkten seiner Textilindustrien. Napoleon glaubte England einen tödlichen Schlag zu verfehlen, wenn er ihm den festländischen Markt nähme. Am 20. November 1806 erließ er von Berlin aus ein Dekret, welches die britischen Inseln in Blockadezustand erklärte, allen Handel, Verkehr, Korrespondenz mit ihnen aufs Strengste untersagte. England antwortete darauf mit ähnlichen Maßregeln; Napoleon seinerseits verschärfte die Sperre des Kontinents für England. Zu dieser Kontinentalperre mußten alle Staaten, welche Napoleon durch seine Truppen in die Gewalt bekommen hatte, oder die seinen Angriff fürchteten, hinzutreten. Anfangs standen zu ihr bloß Frankreich, Holland und die Rheinbundstaaten. 1807 traten Preußen, Rußland und Dänemark, 1808 noch Spanien und Oesterreich hinzu.

Es muß hier gleich bemerkt werden, daß es nie möglich war, diese Sperre völlig durchzuführen. Das Festland war auf gewisse Kolonialwaaren zu sehr angewiesen, als daß man sie ihm einfach hätte verbieten können. Der Schmuggel bemächtigte sich der Waaren; griechische und nordamerikanische Seelente brachten die verbotenen Waaren Englands in alle festländischen Häfen. Trotzdem regte die Sperre das ganze Festland gegen Napoleon auf und war die Maßregel, welche den Völkern Europas die Schädlichkeit der „Fremdherrschaft“ recht sinnfällig vor Augen führte. Die deutsche offizielle Geschichtsschreibung sagt darüber beispielsweise: „Was die politische Bedeutung der Kontinentalperre anbelangt, so trug dieselbe ohne Zweifel viel zur Erhöhung des schon vorhandenen Hasses gegen Napoleon I. bei und war mithin schon deshalb eine gänzlich verfehlte Maßregel.“ (Riesebach, Kontinentalperre).

Die Kriege gegen Napoleon, die sog. „Freiheitskriege“, haben vor Allem deshalb den lauten Beifall des Groß- und Kleinbürgertums Deutschlands gefunden, weil kein Handel durch diese Sperre bedrückt war. Jeder athmete auf, als mit Napoleons Herrschaft auch die drückende Sperre beseitigt war.

Und nun zum Kern der Sache. Mit welcher Summe hat Napoleons Sperre Deutschland belastet? Darüber giebt die Statistik Auskunft. Sie weist nach, daß die Sperre Napoleons schließlich nur ein Mittel zur Bereicherung seiner leeren Kasse war und daß sie in ihrem besten Jahre, 1810, Napoleon 150 Millionen Franks an Steuern und Licenzen einbrachte. 150 Millionen Franks, nach unserem heutigen Gelde 120 Millionen Mark. Davon aber ist auf Deutschland — man beachte die oben gemachte Aufzählung der einzelnen Länder, die an der Sperre theilhaftig waren — nur ein Bruchtheil entfallen. Man kann annehmen, daß Deutschland etwa ein Zehntel der Summe — 12 Millionen Mark! — im schlimmsten Jahre der Sperre zu tragen hatte.

Wenn man nun auch zugiebt, daß damals 12 Millionen Mark eine ungleich höhere Belastung darstellen als die gleiche Summe heute, so springt trotzdem doch ohne Weiteres in die Augen: die verhasste napoleonische Kontinentalperre, welche die Geschichtsschreiber als eine der schlimmsten Bedrückungen des deutschen Volkes bezeichnen, war das reine Kinderspiel gegen das heutige Belastungssystem der indirekten Steuern und Zölle.

Und jenes schuf die „Fremdherrschaft“ des verhassten Napoleon, dieses aber der patriotische Sinn unserer preussischen Junker!

Im abgeschlossenen Etatsjahre brachten die indirekten Steuern und Zölle der Reichskasse eine Einnahme von 903 Millionen Mark. Tritt dazu die von der Zollmehrheit des Reichstages beschlossene Zollserhöhung, so steigen diese Er-

träge allein für die Reichskasse um jährlich 200 Millionen, also auf eine Reicheinnahme von über 1100 Millionen Mark. Nun aber ist bereits die Erhöhung auf die indirekten Steuern, in erster Linie des Bieres und des Tabaks, angekündigt worden, die zur Deckung weitgehender Militär- und Marinevermehrungspläne Verwendung finden sollen. Hundert Millionen Mark will das Reich durch Anziehen der Steuerfahne mehr aus ihnen herauspressen. Damit stünden wir dann vor einer Gesamtbelastung durch Zölle und durch indirekte Steuern von 1200 Millionen Mark.

Hundert Jahre nach der napoleonischen Kontinentalperre ist die indirekte Volksbelastung in eigenen Vaterlande, dank dem Patriotismus der herrschenden Klassen, hundert Mal größer als in jener Zeit, die der patriotische Eifer unserer Geschichtsschreiber als die Zeit von Deutschlands tiefster Demüthigung bezeichnet.

Aus solcher Gegenüberstellung lernt man so recht den Patriotismus unserer Junker und Ausbeuter kennen. In den Schulen wissen sie sich nicht genug zu thun, den Arbeiterkindern die napoleonische Herrschaft als den Gipfel aller Schändlichkeit hinzustellen, sie selber aber begehen am eigenen Volke eine hundertfach schlimmere Ausbeutung, und des Volkes Protest dagegen wird mit allen Mitteln unterdrückt.

Und warum dies Alles? Damit die bestehenden Klassen von einer direkten Besteuerung, einer Reicheinkommensteuer, verschont bleiben. Aber das Volk ist es müde, nur auf seinen Schultern die Lasten zu tragen. Die drei Millionen, die am 16. Juni für die Sozialdemokratie aus der Wahlurne erschienen, haben damit laut protestirt, und schließlich wird die parlamentarische Erstarkung der Sozialdemokratie auch dazu führen, daß dieses System schlimmer Volksbedrückung zerbricht.

Politische Mundschan.

Deutschland.

Eine neue Obstruktion? Die Haltung der maßgebenden „nationalen“ Presse zeigt auf Schritt und Tritt, daß die nationalliberale Partei — wie ja freilich nicht anders zu erwarten war — aus dem Wahlergebniß vom 16. Juni nichts, aber auch gar nichts gelernt hat. Die „jungliberalen“ Aufforderungen, eine scharfe Gewissensforschung anzustellen, die alten Sünden abzulegen, sich auf ihren einstigen Liberalismus zu besinnen und einen entschiedenen „Rück nach links“ zu thun, — all das ist rein in den Wind gesprochen. Die hoffnungslose Gesellschaft ist nur von einem einzigen Gedanken oder vielmehr von einem einzigen Triebe bewegt: in den bisherigen reaktionären Geleisen weiterzudrängen und im neuen Reichstag sofort da wieder einzusetzen, wo sie im letzten abgebrochen hat. Das nationalliberale Ziel heißt: „Bildung einer festen Phalanx gegen die Sozialdemokratie“. Und auf dieses begehrenswürdige Ziel wird jetzt mit allen erdenklichen Mitteln hingearbeitet, wobei nur bisweilen zweifelhaft bleiben mag, ob mehr das blind- und taubmachende Gefühl der Angst und des Hasses oder aber einfach berechnende Niedertracht ausschlaggebend ist. Um letztere handelt es sich offenbar bei einem scharfmacherischen Wahlzettel, der durch die nationalliberale Presse geht. Es wird darin berichtet: „Bebel habe in einer Versammlung zu Karlsruhe sich dahin ausgesprochen, daß die Sozialdemokratie Handelsverträge nur zustimmen könne, wenn in ihnen eine Revision des Wuchertarifes statfinde; diese zu erzwingen, sei aber unsere Partei fast genug. Diese Aeußerung — deren genauen Wortlaut zu prüfen wir außer Stande sind — wird nun dazu fruktifizirt, um die Vorstellung zu erwecken, als ob die Sozialdemokratie eine „neue, planmäßige Obstruktion“, ein „weiteres Attentat auf die Mehrheit des Reichstages“ beabsichtige. In Wahrheit ist diese Aufstellung nichts weiter als eine läugerische Erfindung der nationalliberalen Presse. Lügnerisch deswegen, weil ihr aus der jüngsten Wahlbewegung her unbedingt noch in der Erinnerung sein muß, was die Sozialdemokratie über den Gesichtspunkt gesagt hat, von dem sie bei ihrem Kampfe gegen den Zolltarif ausgegangen ist. Unsere Redner, unsere Flugblätter und unsere Presse haben immer und überall erklärt: Unsere Bekämpfung des Wuchertarifes durch die äußersten parlamentarischen Mittel hatte nur den einen Zweck, die Entscheidung dieser heftigstschneidenden Frage durch einen am Ende seiner Lebensdauer angekommenen Reichstag zu verhindern und in die Hände des hiezu allein berechtigten Volkes zu legen. Hätte sich dieses dann in Neuwahlen unerwarteter Weise gegen uns und für die Zollmehrheit entschieden, so wären wir dadurch zwar in unserer Ueberzeugung von der Gemeinschädlichkeit des Zolltarifs in keiner Weise erschüttert worden. Aber es wäre nach dieser Entscheidung für uns der Rechtsgrund zur Anwendung jener außerordentlichen Kampfmittel hinweggefallen, und wir würden den Zolltarif nicht anders behandeln haben, als irgendwelches andere Gesetz, das wir verwerfen zu müssen glauben. Diese unsere Stellungnahme in den Wahlen ist übrigens vollkommen übereinstimmend mit den Erklärungen,

die unsere Fraktion bereits während der Zolltarifdebatten im Reichstag abgegeben hat. Hieraus ergibt sich, daß die Behauptungen jenes nationalliberalen Artikels über ein geplantes Vorgehen gegen die Handelsverträge nichts als eine bewusste Unwahrheit sind, die lediglich zu dem edlen Zweck der Herstellung einer festen antisozialdemokratischen Mehrheit im neuen Reichstag und der Rechtfertigung neuer Vergewaltigungsmaßregeln gegen uns in die Welt gesetzt sind. In Wahrheit wird unsere Reichstagsfraktion so sehr wie nirgend jemand die Herstellung guter langfristiger Handelsverträge wollen und auf jede mögliche Weise zu erreichen suchen. Solche Verträge sind aber, wie oft dargezogen, nur dann zu ermöglichen, wenn eine Menge Bestimmungen des — vorerst nur auf dem Papier befindlichen — Zolltarifes niemals Wirksamkeit wird, vor Allem aber, wenn die verwerblichen Minimalzölle fallen. Auch die Regierung weiß dies sehr wohl und würde nicht ungern auf diesem Weg Verträge abschließen, wenn sie hoffen kann, dafür eine Mehrheit im Reichstag zu finden. Nun hat freilich die Sozialdemokratie — dank dem Gesetz- und rechtswidrigen Pluralwahlrecht, auf das die reaktionären Parteien ihre volksfeindliche Herrschaft stützen — auch jetzt noch nicht entfernt die Stärke im Reichstag, die ihren drei Millionen Stimmen entspricht; denn sonst wäre ja jeder Streit über die Gestalt der künftigen Handelsverträge überflüssig. Aber auch so, wie die Dinge liegen, kann unsere Fraktion zur Bekämpfung der Bestrebungen der Hochagrarien wie der kartellirten Großindustriellen — die aus um jeden Preis abgeschlossenen Verträgen allein einen Vortheil hätten — wirksam beitragen und wird dies durch die ordentlichen Mittel thun, durch die sie in ihrer ganzen Reichstagsfähigkeit Regierung und Parteien zu Nützlichem zu zwingen und an Schädlichem zu hindern bestrebt ist.

Eine Neuwahl zum Reichstag wird im Wahlkreis R. 61 a b c h vorgenommen werden müssen. Der Vertreter dieses Kreises, der ultramontane Professor Dr. H i e, bisher außerordentlicher Professor an der Universität Münster, ist zum ordentlichen Professor derselben Fakultät ernannt worden. Nach den gesetzlichen Bestimmungen erlischt mit dieser Beförderung auch das Mandat. Der Kreis ist aber dem Zentrum sicher.

Singer über die Reichstags-Präsidenten-Frage. Der Berliner Korrespondent der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ hatte eine Unterredung mit Genossen Singer über den sozialdemokratischen Anspruch auf eine Vizepräsidentenstelle im Reichstage. Singer, der als unser langjähriger Fraktionsvorsitzender und Kenner der Reichstagsgebräuche in diesen Fragen besonders kompetent ist, macht darüber folgende Ausführungen: „Es ist verwunderlich, daß Bernstein aus dem Ausgang der Wahlen, der für die Macht der Partei in nächster Zukunft große Perspektiven eröffnet, keine andere Sorge erwacht als die Erörterung einer so kleinen und nebenfälligen Frage. Macht und Einfluß ruht nicht im Präsidium, sondern im Reichstage selbst. Soweit Bernstein verlangt, daß wir „mit aller Entschiedenheit“ die Stelle eines Vizepräsidenten für unsere Fraktion beanspruchen sollen, rennt er wieder einmal offene Thüren ein. Darüber herrscht gewiß in der Fraktion keine Differenz. Ich kann natürlich nur für meine Person sprechen — aber es scheint mir außer Zweifel, daß wir diese Forderung aufstellen und mit Entschiedenheit vertreten werden, wie wir es ja auch im Jahre 1898 gethan haben. Ebenso selbstverständlich ist es, daß ein sozialdemokratisches Mitglied des Reichstagspräsidiums alle ihm durch die Geschäftsordnung auferlegten Verpflichtungen erfüllen wird. Diese Erklärung haben wir auch im Jahre 1898 im Seniorentenvent abgegeben, als wir unsern Anspruch auf einen Sitz im Präsidium erhoben. Aber man wollte uns damals aus gesellschaftliche Verpflichtungen aufzwingen, die in der Geschäftsordnung nicht begründet sind; und da wir es ablehnten, zu Hofe zu gehen, wurde unserem berechtigten Anspruch nicht stattgegeben. Ich sehe keine Veranlassung, von dem Standpunkt, den wir damals eingenommen haben, abzuweichen, zumal da die Vertretung im Präsidium lange nicht die Bedeutung hat, zu der Bernstein sie aufbauscht. Geschäftsordnungsmäßig giebt es kein Präsidium, sondern einen Präsidenten; von einer planmäßigen kollegialen Einflußnahme des Vizepräsidenten kann — wie die Dinge liegen — gar keine Rede sein, namentlich bei so eigenwilligen und selbständigen Naturen, wie der voraussichtliche Präsident des neuen Reichstages, Ballestrin, eine ist. Ich meine, die Sozialdemokratie wäre natürlich nicht geschädigt, wenn einer der ihren im Präsidium säße; aber ich sehe auch keinen großen Vortheil für die Partei, wenn eines ihrer Mitglieder von Zeit zu Zeit die Präsidentenklode schwingen darf. Daß in der Partei ein Bedürfnis besteht, um jeden Preis eine Vertretung im Präsidium zu erlangen, leugne ich; das sind Schrullen und Beleidigungen einzelner. Man ändert seine Taktik doch nur, wenn sie sich als schädlich, als falsch erweisen hat; das kann man aber von unserer „splendid isolation“ nicht sagen. Wir haben uns in ihr stets sehr wohl befunden; und während des Kampfes um den Zolltarif hat es unserer Thabkraft durchaus nicht Abbruch gethan, daß wir im Präsidium nicht vertreten waren. Also die Frage ist nicht von welt-

erschütternder Tragweite. Mir fehlt das Verständnis für die Nothwendigkeit, unmittelbar nach einem glorreich beendeten Feldzug ohne Nothigung Fragen aufzuwerfen, aus denen — wenn auch natürlich mit Unrecht — die Gegner wieder neue Nahrung für die von ihnen verbreitete Legende von den tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten in der Sozialdemokratie schöpfen. Aber das ist Geschmacksache. Ich halte es für um so überflüssiger, sich so aufdringlich anzubieten, selbst um den Preis eines sacrificium intellectus, als die Erbitterung der Kämpfe, die hinter uns liegen, und noch mehr das Bewußtsein der Kämpfe, die noch bevorstehen, die Gegner weniger als je zuvor geneigt sein lassen wird, nach Recht und Billigkeit vorzugehen und die nach dem Herkommen uns gebührende Stelle des ersten Vizepräsidenten aus einzuräumen. Wir werden unsern Anspruch erheben, nicht um, wie Bernstein meint, bei der Ablehnung „zu wissen, woran wir sind“ — ich meine, dafür giebt's noch bessere Gradmesser —, sondern einfach, weil es unser gutes Recht ist.

Sachsen als Probiertiegel der Reaktion. Sachsen wurde noch immer bis in die allerjüngste Zeit von den Reaktionsären allen Kalbers als musterzünftig hingestellt, und wir Sozialdemokraten waren hochhaft genug, Sachsen als den Probiertiegel der Reaktion zu bezeichnen. Jetzt ist die Probe abgelaufen und was hat sie ergeben? Es ist still geworden im reaktionsären Blätterwald; man hört nichts mehr von einem Lobe Sachsens. Man schießt im Gegentheil vergiftete Pfeile ab aus dem bürgerlichen Lager. So schreibt die reaktionsäre „Tägl. Rundsch.“:

Darüber hinaus haben die Vorgänge in Sachsen eine gesamt deutsche Bedeutung. Sachsen hat sich um das ganze Reich das Verdienst erworben, an einem lebendigen Exemplum darzutun, wie man es nicht machen darf, wenn man der Sozialdemokratie entgegenwirken will.

Das ist also das Ergebnis des Versuchs im Probiertiegel der Reaktion. Wir sind damit zufrieden.

Der Schreier über angebliche „sozialdemokratische“ Wahlvogeleien ruft das „Hamb. Echo“ folgende Geschichte aus dem Jahre 1890 ins Gedächtnis zurück. Damals wurde von den „Hamb. Nachr.“ auch „festgestellt“, daß Sozialdemokraten Wahlbetrügereien begangen hätten, und das Geschrei des Bismarckblattes und seiner Parteigänger war so arg, daß die Behörde sich entschloß, eine Vergleichung der Wählerlisten unter einander vornehmen zu lassen. Das war eine Heidenarbeit; aber sie hatte auch ein schönes Resultat. Hier, sage und schreie vier Personen wurden als Wahlmogler ermittelt und wegen Doppelwählens zu Gefängnisstrafen verurtheilt. Und alle Vier waren wahrschöne Nationalliberale! Und — o Schrecken! — der eine hieß Bismarck. Dem „Hamburger Nachrichten“ waren sie sehr dankbar.

Die Weibertreue von Belten. Ein eigenartiges Nachspiel hat im Westfälischen Nachrichten, die Reichstagswahl in Westfalen Bismarck-Expedition-Dörschwald in dem großen Köpferdorfe Belten gehabt. Dort wurden überwiegend sozialdemokratische Stimmzettel abgegeben und bei der Stichwahl auch die invaliden Arbeiter, welche nicht mehr ordentlich laufen konnten, mittelst Fährwerks, das ein Gerösch stellte, zum Wahllokal befördert. Am 1. Juli erschienen nun verschiedene Arbeiterjungen, deren Männer Invaliden und Unfallrenten bezogen, im Amtsbureau, um sich die Bescheinigungen zu holen, daß die betreffenden Wählerempfangler noch am Leben sind. Bis her hatte der Amtsvorsteher Giese stets anstandslos diese Bescheinigung denjenigen Wählerempfanglern, welche infolge ihres Gesundheitszustandes nicht persönlich nach dem Amtsbureau kommen konnten, erteilt, jetzt aber verweigerte er dies mit der Motivierung, daß, wer sich zur Reichstagswahl jahren lassen kann, sich auch jetzt nach dem Amtsbureau jahren lassen könne. In Berlin hätten zudem so viele Personen gewählt, die gar nicht mehr lebten und kann er daher nicht mehr so ohne weiteres glauben, daß die Wählerempfangler wirklich ihre Unterschrift unter den Listungen gegeben hätten. Die Folge dieser Maßnahme war, daß verschiedene Frauen der Wählerempfangler ihre Männer auf Handwagen nach dem Amtsbureau jahren, was in dem Ort großes Aufsehen erregte. Eine Frau mußte, da ihr Mann nicht transportfähig war, eine ärztliche Bescheinigung darüber beibringen. Auf diese Weise hat sich wenigstens der Herr Amtsvorsteher davon überzeugen können, daß in Belten keine Wählerempfangler gewählt haben!

Die neuen Gesetze. Der Kampf ist jetzt hauptsächlich, wie die „Frankf. Ztg.“ weißt, ein gekämpfter Kampf zwischen den Reichstagsmitgliedern mit den Reichstagsmitgliedern. Einigen ist beabsichtigt, alle Reichstagsmitglieder mit solchen Gesetzen zu versetzen. Die Staatsverträge ergaben angeblich eine sehr merkwürdige Zusammenfassung.

Eine neue „Erbkaiser“ soll nach dem „Berl. Tagebl.“ seinen Namen Deibel erhalten sein. Die dem Kaiser zu blühende Welt ist geschrieben, handelt es sich diesmal um 400000 Mk. Erbkauf ist der vor letzten in einer Wägenherd-Präsidenten-Veränderung ehemalsige bayrische Leutnant Kollmann, der sich Ende der letzten Jahre in Wien aufhielt und 1880 nach München überführte. Angeblich soll ihm Deibel einen sehr schönen Dienst geleistet haben, woraus er die 1879 testamentarisch ihm hinterlassenen 400000 Mk. betragende, der Hauptstadt nach von einem Schatzkammermann kommenden Summe. Deibel hat erklärt, wie das „Berl. Tagebl.“ weißt, die Erbkauf nicht anzunehmen. Er läßt durch Anwälte Nachforschungen nach den Umständen des Verfalls und darüber anstellen, ob nicht der Verkauf der Hälfte der Erbkauf nicht eher auszuführen ist. — In der Reichstagswahl haben wir bisher nirgends eine Befähigung von dieser neuen Erbkauf-Präsidenten gefunden.

Die Interpellation über die Aufhebung des Schiedsvertrages Fallener in Halle a. S., darüber wir dieser Tage berichteten, wurde von Reichstagsabgeordneten Gen. Thiele in Eisenach-Verhandlungen in wägenherd-Präsidenten Bürgermeister v. Gollig, der wägenherd-Präsident auf höhere Anweisung die Aufhebung Falleners (Schiedsvertrag) vorschlagen mußte, weigerte sich, die Aufhebungsgründe zu nennen und erklärte, die Sache gehöre nicht zur Kompetenz des Reichstages. Als Eisenach-Präsident Thiele dann auf den wägenherd-Präsidenten

besuch hinwies und auch bürgerliche Stadtverordnete, u. a. Baumeister Giese, dem Ausgewiesenen, der 15 Jahre hier unbeanstandet thätig gewesen, ihre Sympathie bekundeten, erklärte Herr v. Gollig, er habe selbst keine Freude an der Ausweisung und thue nur seine Amtspflicht. Der sozialdemokratische Antrag, die Ausweisung zu inhibiren, wurde leider abgelehnt.

Klerikale Toleranz. Der Prozeß, der sich am Freitag und Sonnabend vor der II. Strafkammer in Mainz abspielte, und auf den wir schon kurz unter „Kleine polit. Nachrichten“ Bezug genommen hatten, enthüllte in eindringlicher Weise, wozu die klerikale Verhöhnung der Massen führt. Wegen „Störung gottesdienstlicher Verrichtung auf dem Friedhof“, „Bedrohung und thätliche Beleidigung“ des freireligiösen Predigers Frhrn. von Bucco und Cuccagna waren mehrere Einwohner des klerikalen Ortes Gau-Biddeheim in Rheinhessen angeklagt. Die Angeklagten sind im Alter von 17 bis 60 Jahren. Am 27. Dez. v. J. wurde auf dem Friedhof in Gau-Biddeheim ein Landwirth beerdigt, dessen letzter Wunsch gewesen war, daß ein freireligiöser Prediger ihm die Leichenrede halte. Der freireligiöse Prediger in Mainz, Frhr. von Bucco und Cuccagna, kam diesem letzten Wunsche des Verstorbenen nach. Aber schon vor Beginn der Leichenfeier hatten sich auf dem Friedhof zahlreiche Personen in Werttagskleidung, die meisten mit brennenden Pfeifen oder Zigarren im Munde, vor dem offenen Grabe eingefunden. Als der Prediger mit der Leichenrede begann, wurde er durch laute Rufe unterbrochen: „Psui! Psui! Wir sind katholische Christen! Schmeißt doch den Kerl in's Grab.“ Der Prediger wurde gestoßen, geschlagen und mit Erdschollen beworfen. Auch die Leidtragenden wurden von den Fanatikern beschimpft. Die Menge schrie den Prediger an: „Du Sozialdemokrat, Du rother Spitzhube, Schuß, schlag ihm den Schädel ein, wir sind Katholiken und wollen es bleiben, wir brauchen solch roten Prediger-Kerl nicht.“ Einer versuchte von einem Grabe ein Kreuz loszureißen, als ihm das nicht gelang, nahm er einen Pfahl, auf dem der Sarg ruhte, und wollte auf den Prediger einschlagen. Schließlich mußte dieser sich unter den Schutz der herbeigekommenen Gendarmen begeben, die die Hauptstaatsanwaltschaft herbeiführten. In der Verhandlung trat der Prediger als Nebenkläger auf, die Vertheidigung hatte der frühere ultramontane Reichstagsabgeordnete für Mainz, Dr. Schmitt, übernommen. Es wurde festgestellt, daß der katholische Pfarrer in Gau-Biddeheim in letzter Zeit durch Artikel, die er in einem Bentrumsblatt gegen den freireligiösen Prediger veröffentlichte, denselben beschimpft und die Menge gegen ihn aufgehetzt hatte. Nach Vernehmung von 75 Zeugen, welche den größten Theil der Verhandlung einnahmen, beantragte der Staatsanwalt Strafen von 3 bis 11 Monaten und 2 Wochen Gefängnis. Denn es sei zu berücksichtigen, daß die Angeklagten auf einem Friedhof, der selbst Wilber heilig sei, einen Unfug verübt hätten, der keinesgleichen jahe. Das Urtheil lautete auf Gefängnisstrafe von 3 1/2 Monaten bis zu 3 Tagen. Vier Angeklagte wurden freigesprochen.

Das Urtheil im Prozeß Süßener erregt überall — mit Ausnahme der Offizierskreise natürlich — lebhaftes Kopfschütteln. Man begreift einfach die Milde des Urtheils nicht. „Sünden der Reichstagswahlen morgen statt, so möchte es wohl sein, daß die Sozialdemokratie noch eine halbe Million Stimmen mehr erhalten würde“, beschließt der „Hamb. Cour.“ seinen Kommentar, der jenseitige „Correspondent“, der gegen das erste, auf 4 Jahre Gefängnis und Degradation lautende Urtheil nichts einzuwenden hatte, sondern ganz in der Ordnung fand. Es wurde mit dem Urtheil zugleich gemeldet, daß der Angeklagte von verschiedenen Offizieren beglückwünscht wurde. „Warum auch nicht?“ fragt die Berliner „Volksztg.“. Von dem Antrage des Staatsanwalts in der ersten Verhandlung: „jeds Jahre Zuchthaus und Ausweisung aus der Marine“ bis zu dem Urtheile in der ersten Verhandlung: „4 Jahre 1 Woche Gefängnis und Degradation“ war schon ein hübscher Schritt vorwärts zu Gunsten des Herrn Süßener. Von 4 Jahren Gefängnis und Degradation bis zu 2 Jahren 7 Tagen Festungshaft ist abermals ein weiter Schritt vorwärts zu Gunsten des jungen Mannes. Die Festungshaft ist eine jogen custodia honesta, eine ehrenvolle Haft, die eine Reihe großer Annehmlichkeiten gegenüber dem Gefängnissträfling, eine überaus wohlthätige Form der Freiheitsentziehung gegenüber dem Zuchthaussträfling ist. Vielleicht, da der Fall, nach Ansicht des Gerichts, „milder schwer“ ist, da die Umstände, nach Ansicht des Gerichts, für den Angeklagten „sehr milde“ liegen, finden sich alsbald gute Freunde des jungen Herrn aus seinem Ungangskreise, die in Anerkennung seiner oft bewährten Schneidigkeit sich zu der Abfassung eines Gedenkbuches zusammenschließen.

Neue Prinzenreise nach Amerika. Mit unsäglichem Reize ist es gelungen, amerikanische Schiffe nach Kiel zu bringen. Die Kaiser Zusammenkunft ist aber so gut verlautet, daß möglichst bald ein Gegenbesuch veranstaltet werden soll. Bei dem Festmahl, das der amerikanische Botschafter Towser dem Kaiser gab, machte dieser die Mitteilung, daß er in Erwiderung des gegenwärtigen amerikanischen Statthalterbesuchs zu der im nächsten Jahre in Saint Louis stattfindenden Weltausstellung ein deutsches Geschwader unter dem Befehle des Prinzen Heinrich und mit dem Prinzen Albrecht als Leutnant zu See entsenden werde. Das Geschwader kann dann vielleicht auch die vor einigen Jahren den Amerikanern geschenkte Statue Friedrich des Großen mitnehmen.

Kleine politische Nachrichten. Montag fand im Reichsgesundheitsamte eine Beratung statt über Bekämpfung der Seuchen u. a. wurde erörtert die Bekämpfung der Lüderkrankheit wie auch die Jagdfrage, besonders die Einweisung zu Präventivzwecken. — Die Strafkammer in Gleiwitz verurtheilte den verantwortlichen Redakteur der großpolnischen Zeitung „Schles. Stimme“ Schupfeger Franzewski, zu 30 Mk. und den Herausgeber der Zeitung, Simonewski, zu 6 Monaten Gefängnis wegen Verherrlichung eines Artikels, in dem die polnischen Kinder im Anschlag an die Vorgänge in Breda angeklagt wurden, sich gegen den deutschen Schulunterricht anzulehnen. — Die sozialdemokratische Partei in Darmstadt hatte den Jahreskongress für die bevorstehende Dampfschiff-Expedition zum Landtag ein Zusammengehen unter der Bedingung angeboten, daß die Zusammenkünfte auf einem der beiden vom ihnen zugelei-

vertretenen Mandate zu Gunsten der Sozialdemokratie verzeichnet. Der Vorstand der freisinnigen Partei hat, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, jedoch ablehnend geantwortet. — Bei der Kriminalpolizei in Berlin wurde eine Zentralkommission zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels errichtet. — Im Prozeß gegen den frommen Millionenschwindler Ter Linden vor dem Duisburger Schwurgericht wurde Dienstag Nachmittag die Beweisaufnahme geschlossen. Den Geschworenen wurden 93 Schuldfragen vorgelegt. Das Urtheil wird voraussichtlich am Donnerstag gesprochen werden. Auch der Prozeß gegen Treberich mit neigt seinem Ende zu. Den Geschworenen wurden Dienstag zwei Hauptschuldfragen vorgelegt, die eine lautend auf betrügerischen Bankrott, die andere auf Betrug gegenüber 25 namentlich aufgeführten Persönlichkeiten; zu jeder der Fragen wird die Nebenfrage nach milderen Umständen gestellt. Der Staatsanwalt schloß sein fünfständiges Plaidoyer mit der Aufforderung, sämtliche Schuldfragen zu bejahen. Der Vertheidiger suchte den guten Glauben des Angeklagten und die günstige Vermögenslage im Frühjahr 1900 darzutun. Auch habe der Angeklagte einen Betrug nicht begangen, wenn er den neuartigen fragenden Spekulant die Schwierigkeit der Lage verschwiege. Der Vertheidiger endete mit der Bitte um vollkommene Freisprechung. — Die serbische Skupschtina wird vom 1. bis 14. Oktober einberufen. Die Wahlen sind vom 8. bis 22. September anberaumt. — Der seit zwei Monaten über Saloniki verhängte Ausnahmezustand ist Montag aufgehoben worden. — Auf einer Volksversammlung in Byrgos (Griechenland), die einen sehr erregten Verlauf nahm, mußte (?) griechisches Militär einschreiten, um die Menge zu zerstreuen. Es entwickelte sich eine Schlägerei, bei der mehrere Soldaten durch Steinwürfe verletzt wurden. — Der „Times“-Korrespondent Harris, der bekanntlich von marokkanischen Gebirgsbewohnern gefangen genommen worden war, ist, wie Reuters Bureau aus Tanger meldet, gegen Austausch von Gefangenen wieder freigelassen worden.

Frankreich.

Uniformreform. Der Kriegsminister Andre brachtigt, der ganzen französischen Armee eine neue moderne Uniform zu geben. Am 19. Juli während des Aufenthalts des Königs von Italien in Paris wird eine Kompagnie Infanterie in neuer, nach den Intentionen des Kriegsministers hergestellten Uniform erscheinen. Die neue Uniform ist junger, weil leichter; der hohe steife Kragen fällt weg und macht einem Umlegkragen von weichem Stoffe Platz. Die Aenderungen vom strategischen Standpunkte aus sind: Wegfall aller bunten Hülfszeuges und der blanken Knöpfe; der Anzug wird in graublauer Farbe mit braunen Knöpfen gehalten sein. An Stelle der schweren Helme treten weiche Filzhüte, deren Kreppe bei Regen und Sonnenschein herunterzuklappen sind. Außerdem sollen aus Sparjamkeit rüchrichten Gamaschen, weiße Handschuhe usw. in Wegfall kommen. Demnach hat man in Frankreich das endlich für richtig erkannt, was im deutschen Reichstage die sozialistischen Abgeordneten im Interesse der Hygiene, Strategie und der Sparjamkeit schon häufig vergeblich verlangt haben. Die jetzt üblichen Uniformen unserer Militärs sind nur dazu angethan, das Auge bei Paraden zu blenden, die Scheidung zwischen Armee und Bürgerthum zu begünstigen und einen widerwärtigen Körpergeist zu erziehen.

Italien.

Leo XIII. geht langsam seiner Auflösung entgegen. Dienstag mußten ihm drei Glas Materie aus der Brust entfernt werden, und ist infolgedessen sein Befinden verhältnißmäßig wieder befruchtend, doch geben ihm die Aerzte nur noch 24 bis 48 Stunden Lebenszeit, falls nicht ein unvorhergesehenes Ereignis eintritt. Wie der Römische Korrespondent des „Han. Cour.“ aus absolut sicherer Quelle erfährt, erlahmt jedoch die Herzthätigkeit des todkranken Greises immer mehr, der Blutumlauf fließt zeitweilig, die Hand- und Fußspitzen färben sich bereits blau. Zumeist ist der Papst völlig bewußtlos. Während so der oberste Bischof der katholischen Kirche noch auf seinem Sterbelager liegt, wird bereits die Frage nach dem Nachfolger Leo's XIII. eifrig ventilirt. Ein Cardinal erklärte dem vatikanischen Korrespondenten des „Corriere della Sera“, es beständen zwei Strömungen im heiligen Kollegium: eine für die Wahl Gotti und eine für Serafino Vanutelli, jedoch werfe man Gotti seine Eigenschaft als Mönch und seine niedrige Herkunft vor, während man bei Vanutelli befürchtet, daß er seinen Bruder zum Staatssekretär ernenne und Familienpolitik betreibe. Eine Gruppe sei für den Erzbischof Capelatro von Capua. Auch RampoDas Partei sei eifrig an der Arbeit. Das Gericht, Rampolla wolle auf seine eigene Wahl verzichten und die Kandidatur Agliardi, des früheren Nuntius in München, unterstützen, um nur seine Gegner Gotti und Vanutelli auszuschalten, bestätigte sich nicht. Die Papstwahl wird, wie noch bemerkt sei, durch ein Kollegium von Cardinälen vollzogen in einem sogenannten Konklave, wie es durch die Beschlüsse des Konzils von Lyon im Jahre 1274 eingerichtet worden ist. Den Namen führt diese Einrichtung davon, daß die Cardinäle eingeschlossen bleiben, bis die Wahl eines neuen Papstes vollzogen ist. In einer besonderen Sitzung des Kollegiums wird der Hülfsring des letzten Papstes mit dessen übrigen Siegeln von dem „Cardinal Camerlengo“, dem päpstlichen Kammerer, zerbrochen. 10 Tage nach dem Tode des Papstes versammelt sich dann das Kollegium in der Peterskirche zur Hörung der Messe „de sancto Spiritu“ (vom heiligen Geiste) und zur Veranstaltung einer feierlichen Prozession in der Kapelle Sixtus IV., wo die Cardinäle die Befolgung der für die Wahl bestehenden Geheße beschwören. Hieran schließen sich die Cardinäle in die im Vatikan für sie eingerichteten Zellen zurück, deren so viele sind, als das Kollegium Mitglieder zählt. Die Wände der Zellen bestehen aus Wollzeug, sodas man in der einen Zelle jedes in der angrenzenden Zelle laut gesprochene Wort vernehmen kann. Alle Zugänge werden vermauert, die Thüren mit doppelten Schlössern versehen. Erst nach beendeter Wahl dürfen die Cardinäle das Konklave verlassen. Jeder schriftliche oder mündliche Verkehr mit den Eingeschlossenen ist untersagt. Für gehörige Bedienung ist durch einen Jeronimonmeister und einen besonderen Diener gesorgt. Zwei Drittel der Stimmen sind für die Wahl ausreichend. Das Cerimonium beginnt Tag für Tag auf ein vom Jeronimonmeister gegebenes Zeichen und geschieht schriftlich in der Sixtinischen Kapelle, in welche sich die Cardinäle Morgens

7 Uhr aus ihren Zellen begeben. Die drei Mächte Frankreich, Oesterreich und Spanien haben das Recht, gegen die bevorstehende Wahl eines ihnen mißliebigen Kandidaten zu protestieren. Nur ein Protest ist zulässig. Zugleich mit der Annahme der Wahl giebt der neue Papst den Namen an, den er führen will.

Serbien.

Die Unteroffiziere des am Königsmord beteiligten sechsten Regiments demonstrieren, wie aus Belgrad gemeldet wird, gegen Veretzung ihres Regiments in die Provinz; es heißt, daß infolge dieses Zwischenfalles die Stellung des Kriegsministers erschüttert sei.

Vereinigte Staaten.

Vom Rassenkriegsschauplatz. Die Lynchunruhen in Evansville (Indiana) worüber wir bereits berichteten, haben schwere Menschenopfer gefordert. Die aufgebotene Miliz feuerte in die Menge, wodurch 7 Personen getötet und 20 verwundet wurden. Der Gouverneur verhängte das Kriegrecht über die Stadt. Nach seiner Meinung hätten die Unruhen vermieden werden können, wenn der Sheriff von Anfang an energischer eingegriffen hätte. — Lynch von Regern gefangen. Vor vier Tagen war in Norway, Südsarolina, ein Neger von Weißen gehängt worden. Die Neger bewaffneten sich darauf und nahmen die Lynch gefangen. Sie bewachen sie jetzt, um sie dem Gericht zur Bestrafung auszuliefern. Die Weißen haben den Gouverneur gebeten, sie durch Truppen aus ihrer peinlichen Lage befreien zu lassen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 8. Juli 1903.

Wenn Zwei dasselbe thun, so ist das nicht dasselbe. Bekanntlich ist es bei den Meistern sowie bei den Gewerkschaftsausführenden seitens des Polizeiamtes unterlag worden, daß die Vereine resp. Gewerkschaften sich im geschlossenen Zuge von ihren Verkehrslokalen nach dem Sammelplatze begeben. Als Grund für diese Maßnahmen führt man eine eventuelle Verkehrsstörung an. Diese Störung scheint aber nur dann befürchtet zu werden, wenn es sich um Arbeiterorganisationen handelt. Bei Umzügen der Kriegervereine u. d. beim Volksfestkarnavalszug und bei sonstigen anderen hauptsächlich verkehrsbewegenden Veranstaltungen befürchtet unsere hohe Obrigkeit so etwas jedenfalls nicht, denn hier hört man nichts von etwaigen Beschränkungen. Diese Korporationen können vielmehr ungehindert mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen durch belebte Straßen ziehen. Sie führen allerdings auch keine rothen oder rötlich angehauchten Fahnen, vor denen eine gewisse Sorte von Thieren und Menschen angst und bange wird, mit sich. Sie spielen auch nicht die „blutige Marieklause“, bei deren Klängen manchem Spießer das Herz in die Hosen sinkt. Deshalb legt man ihnen auch keine Beschränkungen auf. Was schadet es unter solchen Umständen, wenn sich im objektiv denkenden Theile unserer Bevölkerung immer mehr die Ueberzeugung Bahn bricht, daß die Gleichheit vor dem Gesetz nur auf dem Papiere steht! Diese Ueberzeugung muß immer festeren Fuß fassen, wenn man sich einmal des letzten, auf Kosten der Bahn-Arbeiter und Beamten u. arrangierten Fackelzugs zu Ehren des Direktors der Bahn erinnert. Dieser Zug konnte durch verkehrshemmende Straßen passieren. Aber hier handelte es sich ja auch um einen patriotischen Person gewidmeten Fackelzug. Es war nur schade, daß der Schein der Fackeln stark an das Rötliche grenzte und deshalb ängstliche Gemüther in Aufregung versetzen konnte. Vielleicht empfiehlt es sich, hier nächstens bläulich schimmernde Fackeln zu nehmen, damit gewisse Leuten nicht in ihrer Seelenruhe gestört werden. — Die Beschränkungen, die das Polizeiamt den Veranstaltungen der Arbeitererschaft auferlegt, sind glücklicherweise nicht in der Lage, diesen irgend welchen Abbruch zu thun. Im Gegentheil! Sie öffnen aber gleichzeitig allen Denen die Augen, die da bisher immer noch geglaubt haben, daß in Lübeck mit gleichem Maße gemessen würde.

Zur Zeit der Kornblumen-Blüthe wird immer von den Landleuten vielfach darüber geklagt, daß Diebstahler, und nicht nur Kinder, sondern leider auch Erwachsene in die Kornfelder gehen und dabei viel Korn, das vielfach in schönster Blüthe steht, vernichten. Wir machen darauf aufmerksam, daß solches Verhalten, wenn gerichtliche Anzeige erfolgt, unter Umständen bestraft wird und daher zu unterlassen ist.

Zu der städtischen Badeanstalt am Krähenteich badeten im Juni insgesamt 36 657 Personen gegen 40 155 im Juni 1902.

Blinder Lärm. Gestern Nachmittag wurde die Feuerwehr nach dem Hause Schützenstraße 20 gerufen, in dem Feuer ausgebrochen sein sollte. Als dieselbe eintraf, stellte sich heraus, daß es sich nur um blinden Lärm, der durch das Ueberkochen von Syrup entstanden war, handelte.

Aus dem Gerichtssaal. Der Klempnermeister H. war am 28. März wegen verschiedener Betrügereien von der hiesigen Strafkammer zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus und dreijährigem Ehrverlust verurtheilt worden. Das Reichsgericht hob jedoch dieses Urtheil eines Formfehlers wegen auf. Nunmehr hatte sich die Strafkammer abermals mit der Sache zu beschäftigen. Der Angeklagte, der angeblich eine Erfindung gemacht haben wollte, wurde mit einem hiesigen Elektrotechniker bekannt. Dieser interessirte sich für die Sache und veranlaßte seine Mutter, den Angeklagten pekuniär zu unterstützen. Diesen Liebesdienst mußte nun der H. aus, um die Frau auf jede mögliche Art um insgesamt ca. 560 Mark zu pressen. Er schwindelte ihr und ihrem Sohne alles Mögliche vor, um in den Besitz von Geld zu gelangen. Schließlich, leider aber zu spät, erfuhr die beiden vertrauensseligen Menschen, daß sie einem argen Schwindler in die Hände gefallen waren. Das Gericht erkannte auf Grund der erneuten Beweisaufnahme auf die bisherige Strafe von 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust. — Ein Hühnerliebhaber scheint der Arbeiter B. aus Kenigsfeld zu sein. Derselbe entwendete zunächst, nachdem er sich durch Einsteigen Eingang zum Stalle verschafft hatte, dem Hühner Grube in Kücknitz 10 Hühner und 1 Hahn im Gesamtwerthe von 17 Mk. Die Hühner verkaufte er. Ferner eignete er sich aus dem nur durch einen Knebel verschlossenen Stall des Hühners Stuhl zu Dummerstorfersfeld fünf Hühner an. Der häufig vorbestrafte Angeklagte erhielt für diese Straftaten 1 Jahr 1 Monat Gefängniß und wurde sofort verhaftet. — Der 17jährige Bäckereiarbeiter D. hat seinen Kollegen in der Hanjabäder aus deren im Ankleideraum befindlichen Schränken Geldbeträge von 20 Pf. bis 8 Mark entwendet. 1 Monat Gefängniß ist die Folge. — Der jetzt in Berlin wohnhafte Kaufmann S. machte im Jahre 1902 in Gütin Konkurs. Hier-

bei stellte sich heraus, daß er die Bücher nicht ordnungsmäßig geführt und überhaupt keine Bilanzen gezogen hatte. Deshalb erhielt er wegen Konkursvergehens drei Wochen Gefängniß.

Die Wasserwärme des Krähenteiches betrug gestern 19 1/2 Grad C.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Sielarbeiten ist die untere Johannisstraße von der Königstraße bis nach St. Johannis am 8. d. Mts. für den durchgehenden Wagenverkehr gesperrt.

Handelsregister. Am 6. Juli 1903 ist eingetragen: 1. bei der Firma Helmuth Grabener in Lübeck: Die Firma ist erloschen; 2. die Firma G. J. Theodor Grabener in Lübeck. Inhaber: G. J. Th. Grabener, Kaufmann in Lübeck.

Grabemünde. Gefundene Leiche. Im Auftrage des Polizeiamts suchten Fischer nach der Leiche des in Folge einer unfruchtigen Wette um's Leben gekommenen Arbeiters. Die Arbeit war infolgedessen von Erfolg gekrönt, als dieselbe am Montag Abend gefunden wurde.

Gutin. Der Gemeinderath tritt Donnerstag Nachmittag 6 Uhr zu einer Sitzung zusammen. Die Tagesordnung lautet: 1. Angelegenheit der Schulkommision. 2. Polizeiverordnung und Statuentwurf, Straßenanlagen betr. 3. Versicherung der Gasanstalt. 4. Netortenbau. 5. Rabatt auf Heiz- und Kraftgas. 6. Verschiedenes.

Hamburg. Den Scharmachern der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“ bietet die neu erwachte Auslandsbewegung im Baugewerbe für das Vierstädtegebiet Hamburg-Altona-Harburg-Wilhelmsburg willkommenen Anlaß zu einer Handwerkskretzei großen Stils. Das Blatt entrüthelt sich zunächst darüber, daß die Bauhandwerker eine Herabsetzung der Arbeitszeit erstreben, der Wochentag Schweben den Arbeitern dabei als Lockendes Ziel vor. Haben sie erst dieses Ziel erreicht, so werden die andern Arbeiter sehr bald nachfolgen, meint die „D. A.-Z.“. Und doch: „Wie sehr (!) wäre den Meistern (!) damit gedient (!), wenn ihre Leute während der guten Jahreszeit (!) zehn oder elf Stunden (!), (warum nicht noch länger? D. Red.) arbeiteten, wie gerne (!) würden sie ihnen den Mehrverdienst für die längere Arbeitsdauer ausbezahlen, nur um die Bauten schnell unter Dach und Fach gebracht zu sehen!“ Wie rührend, daß die Meister gern den Arbeitern ihren verdienten Lohn auszahlen würden, wenn die Herren Meister derviel zu ein Bombengeschäft machen könnten. Leider lehrt die Erfahrung, daß mit langen Arbeitszeiten stets niedrige Löhne verbunden sind, und das wird schon aus dem einen jeher einfachen Grunde auch leicht erklärlich, daß bei langen Arbeitszeiten selbst in isolirter Geschäftskonjunktur genügend Arbeitshände „frei“ sind, die auf den Lohn drücken, weil sie den Meistern bereitwillig zur Verfügung stehen. In seiner Entrüstung sucht der Scharmacher in der „D. A.-Z.“ einen Sündenbock und findet ihn in den Behörden. Auf der einen Seite werden alle möglichen gesetzlichen Verfügungen rein formaler Art erlassen, um das Handwerk zu stützen und zu kräftigen, und auf der andern Seite hält man es für inopportun, ihm den nöthigen Elbogenraum zu gewähren, dessen es bei dem fortwährenden verzweifelten Kampf mit der Unbotmäßigkeit der von den sozialdemokratischen Gewerkschaftsleitungen aufgeschüttelten Wesseln und Gehässen so außerordentlich dringend bedürftig ist, so groß das Scharmacherblatt. Schließlich wird den Behörden die nöthige Anleitung gegeben:

Es liegt auf der Hand, daß hierin ein grundlegender Wandel anzubahnen ist, falls die Behörden von dem schweren Vorwurf völlig inkonsequenten Verhaltens in Sachen des Handwerkes entlastet werden sollen. Nach Lage der Dinge wäre dies nur dadurch zu erreichen, daß die Gesetzgebung die Arbeitsniederlegung als force majeure aufweist und die Einführung der Streiklausel in alle behördlichen Bauverträge obligatorisch macht. Wir geben uns der sichereren (!) Erwartung hin, daß ein dahin zielender Antrag sowohl im Reichstage wie im Bundesrath diejenige wohlwollende Unterstützung finden werde, die er aus Rücksicht auf die schwierige Lage des Handwerkes gegenüber dem Terrorismus der in dauernder Zunahme begriffenen sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung zweifellos verdient.

Na, na, nur nicht gleich so hisig! So schnell wird diesen scharmacherischen Wünschen denn doch noch nicht Rechnung getragen werden. — Zur Lohnbewegung im Baugewerbe. Der Beschluß der Junung Bauhütte ist den Ortsverwaltungen der an der Lohnbewegung beteiligten Verbände zugestellt worden. Das vom 7. Juli 1903 datirte Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

Nachdem die Baugewerks-Junung Bauhütte zu Hamburg in der Junungsversammlung am 4. Juli 1903 nachfolgende Resolution beschloß und die Genehmigung des Vier-Städte-Bundes hierzu eingeholt hat, wird der Beschluß hierdurch bekannt gegeben:

Unter der Bedingung, daß sämtliche zur Zeit bestehenden Sperren sofort aufgehoben und in diesem, sowie im nächsten Jahre keine neuen Sperren eintreten, wird die bestehende Lohn- und Arbeitskarte der Baugewerks-Junung Bauhütte zu Hamburg im Jahre 1904 dahin abgeändert, daß vom 16. März 1904 ab die lange (Sommer-)Arbeitszeit täglich 9 Stunden beträgt und die Tages-Gesellenarbeitsfunde mit 70 Pfennig zu bezahlen ist.

gez. W. Lummert, Obermeister.

Die beteiligten Organisationen werden zu dem Schriftstücke in Bälde Stellung nehmen. — Die freie Vereinigung der Maurer (Altordmurer) hat nach bürgerlichen Zeitungsmeldungen beschlossen, sich der Lohnbewegung nicht anzuschließen. Das sieht diesen Franktireurs wieder einmal sehr ähnlich. Es ist nur gut, daß dieser Beschluß auf den Stand der Lohnbewegung absolut ohne Einfluß ist. — Dpser des Meeres. Nach dem von „Bureau Veritas“ veröffentlichten statistischen Listen sind im Monat Mai d. J., soweit es sich bisher hat ermitteln lassen, 97 Schiffe vollständig verloren gegangen und zwar 69 Segelschiffe und 28 Dampfschiffe. Darunter befanden sich 3 deutsche (1 Segelschiff und 2 Dampfschiffe). Außerdem weist die Statistik noch 333 Schiffe auf, die durch Havarien u. w. Beschädigungen erlitten haben. Darunter begannen sich noch 34 deutsche. — Der Roman eines Verbrechers. Bekanntlich starb in Hamburg jüngst im Unterhübsgefängniß ein Verbrecher mit den vornehmen Mären eines alten, eleganten Lebemanns, der verhaftet worden war, weil er bei der Dresdener Bank schweizerische Eisenbahnaktien verkaufen wollte, die von einem Postdiebstahl herrührten, der im September 1902 in Genuz erfolgt war. Der Mann nannte sich Harald Brown, hat, als man ihn verhaften wollte, sehr entrüthelt und drohte mit einer Beschwerde bei der französischen Botschaft. Durch sein energisches Auftreten hätte er fast seine Freilassung erwirkt. Doch ein in der Bank anwesender Polizei-Agent verhaftete ihn schließlich trotz seines Einspruches. Nun gab er an, Francis Deau-

mont zu heißen. Eine Durchsuchung seiner Wohnung förderte Werthpapiere im Betrage von 20 000 Franks zu Tage. Ueber ihre Herkunft wollte er anfänglich gar nichts wissen, schließlich erklärte er, er habe sie von einem ihm nicht näher bekannten Schweizer, Namens Karl Stockhardt, in einem Kaffeehaus in London für 6000 Mk. gekauft. Daß er nicht Beaumont heiße, gab der alte Stroch bald zu, doch versicherte er, er entstamme einer alten Adelsfamilie, und es werde keiner Behörde jemals gelingen, seinen wahren Namen zu erfahren. Sein Signalement wurde den Sicherheitsbehörden in allen Hauptstädten bekannt gegeben, und bald wurde gemeldet, daß er fast in allen Städten, überall unter anderem Namen, Betrügereien verübt und bisweilen Abstrafungen erlitten hat. In London hat er als Mr. Frederic Randolph, in Wien und Pest als M. Weigner gelebt. Nie konnte der wahre Name des Hochstaplers eruiert werden. Es schien, als würde sein Geheimniß mit ihm zu Grabe getragen werden. Die Wiener Polizei hat es aber, wie ein Wiener Blatt mittheilt, nunmehr geklärt und festgestellt, daß der Verstorbene Francis Bacle hieß. Mit Bacle ist einer der verwegenen Einbrecher aus der Welt der Verbrecher geschieden. Er entstammte in der That einer guten Familie, denn er war der Sohn des Vikars der St. Pauls-Kathedrale in Windsor, Christoph Bacle, der lange tot ist. Francis Bacle wurde 1840 zu Kuislip in England geboren. Seit 1867 kannten ihn die europäischen Polizeibehörden, denn seit dieser Zeit hat er eine Reihe verwegener Einbrüche und raffinirter Fälschungen verübt und wurde, besonders in England, mehrfach abgestraft. Er hat Strafen bis zu 7 und 10 Jahren schweren Kerfers verbüßt. Es hat eine Zeit gegeben, da man in England und auf dem Kontinent bei jedem großen Einbruch an seine Thätigkeit dachte. Bacle bediente sich der Namen James William, Henri Jones, Frederic A. Randolph, Bingley u. Nun hat der Tod im Gefängniß seinem verbrecherischen Leben ein Ende gemacht.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Am Jungferntag in Hamburg entriß ein junger Mann einer Dame eine Handtasche mit 4000 Mark Inhalt, die diese in der Dresdner Bank erhoben hatte. Der Räuber entfloht, wurde aber durch mehrere Straßen verfolgt, in der Poststraße von einem Radfahrer gefaßt und dann verhaftet. Der Thäter behauptete, er sei ein Vermögensverfall gerathener Fahrradhändler aus Verburg und erklärte, er habe aus Verzweiflung die That begangen, um seiner hungernden Familie zu helfen. — Bei einer Kollision in der Nordsee zwischen der Hamburger „Fortuna“ und dem Hamburger Dampfer „Wilhelmine“ sank Letzterer. Die Mannschaft wurde gerettet. — Der wegen Mordes zum Tode verurtheilte Hausdiener Mailau in Altona hat gegen das Urtheil Revision eingelegt. — Vor dem Altonaer Schwurgericht begann gestern der Prozeß gegen den Barbier Gellala, der bekanntlich mehrere Personen, worunter einige junge Mädchen, in Hamburg und Altona mit einem scharfen Instrument nach. Er ist wegen Sittenverbrechens angeklagt. Die unter Aufsicht der Deffentlichkeit geführte Verhandlung währt drei Tage. — In einer Zorigrube ertrunken ist beim Spielen in Nideburg i. S. die 12jährige Lili. — Todt auf dem Felde liegend, fand man einen alten Kuchhirten vom Hofe Sammelgaard bei Sonderburg. Der Mann wies einige Wunden und ein auf derselben Koppel grazendes Stier der sich losgerissen hatte, Blutspuren an den Hörnern auf, so daß wohl anzunehmen ist, der Stier habe den Mann getödtet. — Auf der Mergelbahn bei Jorckkirch stürzte dieser Tage infolge eines Erdbebens die Lokomotive der Bahndamm hinunter. Der Lokomotivführer wurde von Dampf und kochendem Wasser an Armen und Beinen entsehrlich verbrüht und starb einige Tage darauf im Altonaer Krankenhaus. — Der Knecht, welcher am Freitag in Wellahn einen andern Knecht durch einen Fackelstich schwer verletzte, wird vermißt; man nimmt an, daß er sich das Leben genommen hat. — Als dieser Tage der Schweriner Zug bei Parchim über die Eldebrücke fuhr, brannete sich infolge des Schüttelns die Thür des Packwagens und gleich darauf stürzte ein Kinderwagen über das Brückengelände in die Elde. Er veranbald in die Tiefe. Fischer mußten ihn wieder herausfischen, konnten jedoch den kostbaren Inhalt, Speck und Schinken, die eine Sergeantenfrau, die aus ihrer Heimath heimkehrte, von Muttern mitgebracht hatte, nicht wieder heben.

Kiel. Die Dienstentlassung des Kriegsgewerksrats Ernst, die wir bereits kurz meldeten, hat folgende Ursache. In etwas angezecktem Zustande hatte der Marine-Kriegsgerichtsrath Ernst im „Cafe Regier“, als er vermeinte, daß ihm sein Portemonnaie mit 300 Mk. abhanden gekommen war, die mit ihm dort anwesenden Gäste verdächtigt, ihm dasselbe entwendet zu haben. Als diese, lauter achtbare Herren, mit Entrüstung die Anschuldigung zurückwiesen, standairte er und erging sich in Beschimpfungen. Der Fall wurde zur Anzeige gebracht und das Kriegsgericht, das ein solches Auftreten als mit der Würde des Amtes nicht vereinbar ansah, erkannte auf Straferkennung. Eine solche erwieß sich aber als undurchführbar, da für Marine-Justizbeamte nur zwei Stationen, Kiel und Wilhelmshaven, vorhanden sind. Ernst gehörte zur Nordsee-Station und war zur Dienstleistung bei der Disziplin-Kommandir, die Strafe der Verlesung wäre also illusorisch geblieben. Der Gerichtsherr legte deshalb Berufung ein, worauf das Reichsmilitärgericht in Berlin auf Dienstentlassung erkannte.

Aus dem 9. schleswig-holsteinischen Wahlkreise. Die Sozialdemokratie schreitet auch in diesem rein ländlichen Wahlkreise immer mächtiger normwärts. Das zeigt uns ein Blick auf die verfloßene Reichstagswahl. Trotzdem auch jetzt wieder mit allen erdenklichen Mitteln gegen uns gearbeitet worden ist, haben wir dennoch einen Zuwachs von 182 Stimmen, das sind fast 68 pCt. zu verzeichnen. Im Jahre 1898 erhielten wir 287 und jetzt 469 Stimmen. Unsere Gegner haben dagegen durch die Bank abgenommen. Hauptächlich sind es die Nationalsozialen gewesen, deren Stimmenzahl um 134 abnahm. So sehen die Erfolge derjenigen Partei aus, die sich annahm, die Sozialdemokratie allenthalben abzulösen. Aus dieser „Ablösung“ wird nichts, wohl aber aus der Auflösung der nationalsozialen Partei. Unser Erfolg ist um so höher zu veranschlagen, als uns im ganzen Kreise nur 3 Versammlungslokale zur Verfügung stehen. Wir waren also lediglich auf die Kalenderagitation und Flugblätter angewiesen. Daß aber diese gewirkt haben, beweisen die Wahlergebnisse aus den großen Gütern und Gutsbezirken. Dort ist ein riesiges Anwachsen unserer Stimmenzahl zu verzeichnen. So hatten wir z. B. auf 2 Gütern, Bunker und Wensin, wo 1898 keine einzige Stimme für uns abgegeben wurde, 27 resp. 22 Stimmen zu verzeichnen. Es geht vorwärts!

Rostock. Die Volksschule in Medlenburg. Der Meiersdorfer „Schulstreik“, über den wir wiederholt berichteten, dauert noch an. Nachdem das Landesgericht in Schwerin entschieden, daß die Meiersdorfer Gutsleute verpflichtet seien, ihre Kinder vorläufig nach Dresfah zur Schule zu schicken, haben die Betreffenden sofort beim Oberlandesgericht zu Rostock Berufung eingelegt. Die Gutsobrigkeit zu Meiersdorf hat auf Grund dieser

An das arbeitende Volk!

In aller Stille ist die Leiche des in Laurahütte von der Gendarmenkeule erschossenen Arbeiters geborgen worden — die Geislichkeit hatte ihre Teilnahme verweigert.

Von Tag zu Tag nehmen die Verhaftungen in Laurahütte und Umgegend in erschreckender Weise zu. Die Gefängnisse füllen sich. Familienväter werden eingekerkert — Frauen, Mütter, Kinder, Geschwister weinen. Kein Ernährer ist da — Hunger, Noth und Elend ziehen in die ärmlichen Hütten ein. Lange Monate werden Schuldige und Unschuldige im Kerker sitzen müssen, ehe sie freigelassen oder vor das Gericht geschleppt werden. Die Gerechtigkeit, welche rasch die Freiheit, das löbliche Gut des Menschen, raubt — sinnt lange, lange nach, ehe sie die Freiheit wieder giebt! Es scheint die Absicht zu bestehen, einen Massenprozess hervorzurufen.

Löbliger Gedanken spuken in der Luft, Wreschen scheint Nachahmung zu finden!

Die wahren Schuldigen werden nicht zur Verantwortung gezogen. Unbehelligt werden bleiben die Heklopläne, die aus den oberchlesischen Kirchen Marktreden der gewaltthätigen Zentrumsrepublik gemacht haben, unbehelligt der Bischof-Agitator mit seinem aufreizenden Scheiterhaufenbrief, unbehelligt die Kapläne, welche jedes freie Wort in Versammlungen durch Gendarmen und Polizisten unterdrückten, unbehelligt die Priester, welche am Wahltag Gewalt anwandten — unbehelligt sie alle, welche das Volk zu grenzenloser Erbitterung und Empörung planmäßig trieben, um Kravalle hervorzurufen, um die Opposition gegen das Zentrum in Blut und im Zuchthaus zu erstickten.

Die moralisch Unschuldigen werden angeklagt und gestraft werden. Arme, ausgebeutete, unterdrückte polnische Arbeiter, welche begannen, sich von der Zentrumsgeißel loszureißen, wird man die Härte des Gesetzes fühlen lassen.

Unschuldige Opfer werden fallen. Unschuldige Familien werden leiden.

Genossen! Arbeiter! Den Armen muß geholfen werden! Für eine wirksame Vertheidigung, für ihre hungrigen und in Noth darbenenden Familien muß gesorgt werden.

Wir appellieren an das Solidaritätsgefühl der deutschen Arbeiterklasse, welches sich schon so oft in glänzender Weise bewährt hat.

Wir fordern Euch auf, allerorts Beiträge zu sammeln und an uns abzusenden.

Und jeder Grobchen, der für die Laurahütter Opfer gesammelt wird, mag als Protest gelten gegen die Zentrumsbrutalität, gegen die Politik der Gewalt und der Kugel.

Das Hilfskomitee für die Opfer der Laurahütter Unruhen.

Schriftführer und Kassierer:

Franz Trabakst, Kattowitz (D. S.), Poststr. 19.

Unsere Expedition ist gern bereit, Beiträge entgegenzunehmen und an das Komitee abzuführen.

Die Wurzel unserer Kraft.

Die Wahlen sind vorüber. Die Brust von freudigen Hochgefühlen geschwellt, blickt die deutsche Arbeiterklasse auf ihre glänzenden Triumphe, die ihr bewunderndes Echo fanden im Proletariat aller Länder. Tage uns nicht alle nationale Ueberhebung fern, so könnten wir nicht geringen patriotischen Stolz darüber empfinden, daß das proletarische Deutschland, das ohnehin längst an der Spitze der internationalen sozialistischen Armee marschirt, seinem Ruhmeskranz so viel neue Blätter und Blumen einzuflechten vermocht hat. Wohl aber ziemt es, über die Ursachen nachzudenken, weshalb gerade in Deutschland die Sozialdemo-

kratie einen so prächtigen Aufschwung nehmen und einen so großen Vorsprung vor den übrigen Ländern gewinnen konnte.

Unsere Gegner von der bürgerlichen Linken sind schnell fertig mit dem Wort: das Ausnahmengesetz und die Schaffmacher im Verein mit den Junkern haben das Wachstum der Sozialdemokratie mächtig gefördert. Wie sie sich nach dem Fall des Sozialistengesetzes in dem holden Bann wiegten, unsere Partei würde aus Rand und Band gehen, nachdem der „eiserne Reif, der sie zusammenhielt“, beseitigt, so reden sie sich jetzt wieder ein, die sozialdemokratische Partei verdanke ihre Erfolge lediglich den diversen Mißgriffen und Auswüchsen des herrschenden Kurzes, welche die darüber verstimmt Wähler der Partei der schärfsten Tonart in die Arme getrieben hätten.

Daran ist ja wohl etwas Wahres, zumal in Anbetracht der „bewährten“ Schwächlichkeit und Jämmerlichkeit der bürgerlichen Parteien, worüber manche Führer der letzteren im Schmerzgefühl ihrer brennenden Wunden ein bußfertiges Bekenntniß ablegten und ihren Weg mit guten Vorsätzen pflasterten — wie schon so oft.

Zur Erklärung der gewaltigen Fortschritte der sozialdemokratischen Propaganda in Deutschland reicht aber das nicht entfernt aus. Das Geheimniß ihrer Simphonie liegt vielmehr unstreitig in der sozialistischen Wissenschaft, deren Quintessenz dem Klassenbewußten Proletariat in Deutschland in Saft und Blut übergegangen. Was die Marx, Engels, Lassalle, Liebknecht und ihre Gefährten und Nachfolger gelehrt und in mannigfaltigen, so gebiengen wie fesselnden Publikationen popularisirt haben, hat die unwüchsigste Klassenbewegung des Proletariats, seine natürliche Auslehnung gegen Ausbeutung und Unterdrückung, mit höheren Ideen getränkt und befruchtet, zum erkenntnißklaren Kulturideal sie erhoben. Aus einer Bewegung von Tageskämpfen um kleine Vortheile und Erleichterungen und Rechte wuchs sie so empor zum völligen Emanzipationskampf der Arbeiterschaft und zugleich zur weltumwälzenden Bewegung mit der Perspektive auf eine durchgreifende soziale Renaissance im Sinne allgemeiner materieller und geistiger Befreiung aus den Sümpfen des Klassenstaats.

Nur ein solch hohes Ideal war und ist fähig, große Massen zu begeistern, zu siegreichen Aktionen im großen Stil mobil zu machen, zu unermüdbarem, zähem, opfermüthigem und einmüthigem Kampf zu entflammen, der keinerlei Hindernisse, Gefahren und Verfolgungen scheut. — Im taghellsten Lichte dieses Ideals ist in den von ihm erhellen Köpfen auch all jener traditionelle Spuk zerfallen, der noch jetzt rückständige Proletarier im Banne der herrschenden Klassen festhält.

Indem aber die Gedanken unserer großen Theoretiker sich streng aufbauten auf dem granitnen Grund der materiellen Wirklichkeiten und aus der Retorte kühler Logik gewonnen wurden, ohne Beimischung tendenziöser, illusionärer Elemente, sind sie zugleich untrüglich und kompaß gewesen für unsere Bewegung, haben sie ihr die allein richtigen Wege gewiesen, auf denen sie immer weiter vorwärts gelangt ist, haben sie dieselbe bewahrt, von den vielen Irtümlern zerflüchten sich auf Abwege verlocken zu lassen und in die Sphäre der Charlyde zu gerathen.

Den klaren, nüchternen, ziel- und weglicheren Blick, vereint mit thatkräftigstem Enthusiasmus — diese seltene Mischung —, verdankt das Proletariat im Volke der Denker seinen großen Denkern. Und dieser „Sonderbarkeit“ verdankt es im wesentlichen seine Triumphe.

Giebt man aber das zu, so liegt darin auch eine richtige praktische Weisung.

Es war natürlich, daß wir im Wahlkampf hauptsächlich mit der Gegenwartspolitik uns zu befassen hatten — wenn es auch eine ganz faule Flause ist, die mit Vorliebe von der „Frankfurter Zeitung“ weitergetaut wird, daß wir unser Endziel sorgsam in der Tasche behielten —, es galt vor-

allem, die Wähler über die vielseitigen Aufgaben der kommenden Legislaturperiode aufzuklären. Nun aber, da die Wahlen vorüber, gewinnen wir wieder mehr Ruhe für die Theorie.

Den jüngeren Genossen namentlich, die zur Partei kommen, dürfte nachdrücklich zu empfehlen sein, daß sie sich nunmehr auch mit den fundamentalen Gedanken unserer Theorie vertraut machen durch emsige Lektüre der einschlägigen Literatur.

Ganz besonders möchten wir das Studium des Werks empfehlen, das überaus lichtvoll und gemeinverständlich über die Grundgedanken der sozialistischen Wissenschaft orientiert und eine unerhöpliche Fülle von Belehrung enthält. Es sind jetzt genau 25 Jahre, daß es in Buchform erschienen ist, aber trotz dieses Alters hat es uns nichts gealtert. Wie aus einem Bergquell sprudeln daraus kristallklare Ideen in erquicklichster Frische. Es ist das Buch von Friedrich Engels: „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“ (2. Auflage, Stuttgart, Dietz, 1894.)

Und auch das von Marx und Engels gemeinschaftlich verfaßte „Kommunistische Manifest“, das älteste Dokument des wissenschaftlichen Sozialismus, sollte jeder Genosse aufs gründlichste kennen. Eine kleine Schrift, aber von ganz verständlichem, fruchtbarem Ideenreichtum. „Ein Wald von himmelhohen Gedanken!“

Nicht besser können sich die Genossen für die Agitation ausrüsten als durch gebiegene Kenntniß unserer Theorien.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Maurerstreik in Plauen i. B. hat eine große Ausdehnung angenommen. Die Maurer haben bis auf den letzten Mann die Arbeit niedergelegt, infolgedessen haben auch Zimmerer und Bauarbeiter auf verschiedenen Baustellen Feierabend bekommen. Wie gewöhnlich, so stellt sich auch bei diesem Streik die Polizei auf die Seite der Unternehmer. Während den Ausständigen der Aufenthalt auf dem Bahnhofe untersagt wird, können die Streikposten der Unternehmer, die sich in der Zahl von sechs Mann am Bahnhofe aufhalten, dort ungehindert ihr Wesen treiben. Man sieht hier wieder, daß es in den Augen der Behörde durchaus nicht dasselbe ist, wenn zwei dasselbe thun. — Die Brauer und Böttcher in Braunshweig unterbreiteten den dortigen Brauereien Forderungen, welche eine geringe Verbesserung des Arbeitsverhältnisses herbeiführen sollten. Nur zwei Brauereien — Vereinsbrauerei und Brauerei Krüger — bewilligten die Forderungen, während sich alle übrigen Betriebe ablehnend verhielten. Die Arbeiter beschloßen, den Konsumenten die Verdrückung derjenigen Brauereien zu empfehlen, welche die Forderungen anerkennen. — Die Maurer in Dortmund haben die im Frühjahr d. J. unterbrochene Lohnbewegung neu aufgenommen. Sie erstreben die Einführung eines Arbeitsvertrages, der auf der Grundforderung von 50 Pfennig Stundenlohn und zehnstündiger Arbeitszeit beruht.

Von der Aussperrung in Birmasens, die nun seit sechs Wochen beendet ist, sind immer noch eine Anzahl von Arbeitern beschäftigungslos. Es hat den Anschein, als ob die Fabrikanten in geheim eine schwarze Liste mißliebiger Personen aufgestellt hätten, denen die Fabriken für immer verschlossen bleiben sollen. Es würde sich in diesem Falle um einen schändlichen Wortbruch der Fabrikanten handeln, denn bei der Vereinbarung, die der Aufhebung der Aussperrung voranging, wurde ausdrücklich festgesetzt, daß Maßregelungen nicht stattfinden sollen.

Aus Nah und Fern.

Grauenhafter Selbstmord. In einem Anfall von Trübniß hat der Wirtschaftsinспектор Richter in Seich-

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

58 Fortsetzung.

„Der noch lange nicht“, rief der Müller; „eine bessere Gelegenheit finden wir auch im Leben nicht wieder. Merken kann er gar nichts, denn alle Arten von Leuten sind heut Abend hier versammelt. Wollen wir's nicht einmal versuchen?“

„Aber am Ende ist's dem Haushofmeister nicht ganz recht, wenn wir den Bagabonden hier in sein Zimmer bringen.“

„Ach was, zu dem Zweck hat er gewiß nichts dagegen, denn er mag ihn auch nicht leiden, weil ihn der Lump immer so vornehm grüßt; und dann kommt der auch nicht vor den nächsten zwei Stunden wieder herein, denn er ist jetzt mit der Tafel beschäftigt, und nachher wird gespeist, wo er ebenfalls dabei sein muß.“

„Na, meinestwegen, dann holt ihn; ich stehe mit ihm nicht so grün, daß ich ihn einladen könnte, und er röche gleich Lunte.“

„Den wollen wir uns einmal langens“, lachte der Müller vergnügt vor sich hin, indem er von seinem Sitz aufstand; „paß auf, den kaufen wir uns.“

„Wollt Ihr schon fort?“ fragte Jonas erstaunt.

Der Müller schüttelte nur mit dem Kopf und verließ langsam das Zimmer, und der Förster qualmte indessen härter aus seiner Pfeife, trank aber nicht mehr, weil er sich das auf nachher aufsparen wollte. Der Müller blieb aber entschlossen lange; der alte schlaue Bursche wollte gewiß nicht mit. Endlich kam er wieder herein.

„Na, das ist merkwürdig“, sagte er, „die ganze Zeit hat der Fritz da an dem einen Baum geknaut; der eine von meinen Burschen hat ihn deutlich gesehen, und der Hund

war auch bei ihm, und jetzt ist er fort und nirgends mehr zu finden.“

„Er wird irgendwo an einem der Tische sitzen.“

„Gott bewahre; überall habe ich ihn gesucht, kein Mensch weiß etwas von ihm, und der Berthold, der die Getränke zu vertheilen hat, will ihn noch mit keinem Auge gesehen haben, und den hätte er sich gewiß gemerkt.“

„Dann hat die Kanaille wieder 'was im Wert“, sagte der Förster, mit der Faust auf den Tisch schlagend, „und glaubt, weil ich hier fest hinter der Flasche sitze, daß ich ihn die Nacht nicht auf den Dienst passe. Ei Du heiliger Kreuzhimmelschweremöthher Du!“ Und mit den Worten stand er von seinem Stuhle auf.

„Unmöglich wär's nicht“, lachte der Müller, „und dieß genug hat er's dazu hinter den Ohren. Aber was will er in der stockfinsternen Nacht machen? Der Mond geht erst um Mitternacht herum auf; da ist's nichts mit dem Angeln und Wildern.“

„Und mit dem Rehfischen auch nicht, wie?“ sagte der Förster, indem er seine Flinte vom Nagel nahm. „Ne, Müller, wenn er nicht mehr da draußen steht, dann ist er auch im Park auf irgend eine Lumperei aus, und da schmeckt mir doch hier kein Tropfen mehr, bis ich mich wenigstens überzeugt habe. Wo ist denn mein Fortgehülfe?“

„Ja, der steht bei den Böllern und kann nicht fort, bis die abgefeuert sind. Wartet lieber so lange, das rind nicht mehr so ewig dauern, und Zwei sind besser als Einer.“

„Die Böller werden nicht eher abgefeuert, bis die Tafel fast vorüber ist“, sagte einer der Diener, der sich einen Augenblick weggeschoben hatte, um hier rasch ein Glas Wein zu trinken; „dann wird erst die Gesundheit auf das Brautpaar ausgebrecht.“

„So lange kann ich nicht warten“, brummte der Förster, indem er seinen Hut aufhüllte, „brauche auch wahrlich ke-

nen Gehülfe und werde mit dem Lump schon allein fertig werden!“

„Was ist denn?“ fragte der Laif.

„Oh, ein Fuchs holt mir die Fasanen weg, und dem hab' ich ein Eisen gestellt“, sagte der Förster, „will nur einmal nachsehen, ob er drin sitzt.“

„Na, viel Glück!“ rief ihm der Mann nach.

„Esel!“ brummte der Waidmann vor sich hin, als er die Thür zudrückt und sich durch das Gedränge der draußen herumwärmenden Gäste Bahn brach. Er hatte Sift und Halle im Herzen und erwiderte nicht einmal manchen ihm gebotenen Gruß.

Es trieb ihn auch, aus der Nähe des Schlosses fortzukommen, und rasch schritt er den Weg entlang nach dem Fluß hinüber, um dort vielleicht den „alten Cujon“, wie er ihn nannte, auf frischer That bei verbotenerem Fischfang zu ertappen und ihn dann den Gerichten ausliefern oder doch wenigstens die Anzeige machen zu können, denn eher wurden sie den frechen Gefellen nicht aus der Gegend los. Konnte er aber erst einmal eines Vergehens überwießen werden, dann verstand es sich auch von selbst, daß man ihn erst abstrafe und nachher als Ausländer einfach über die Grenze schaffte.

Am Fluß selber konnte er genau jede Stelle, an der sich ein Fischdieb einigen Erfolg versprechen dürfte, und dem Strom hinauf hielt er sich ein Stück davon entfernt auf dem dunkeln und weichen Rasen, bis er einen solchen Platz erreichte und dann mit aller Umsicht dort hinüberkroch — aber immer vergebens. Da, wo er den Wasserrand erreichte, flog ein aufgeschauelter Vogel aus den Büschen, dort sprang ein Frosch ins Wasser, lauter Zeichen, daß sie kürzlich von keinem Menschen belästigt worden, und er hatte den Drahtzahn fast erreicht, als er draußen vor dem Thor ein Pferd schnauben hörte.

„Na?“ sagte der Förster und blieb erstarrt stehen, „wer

wih (Westpreußen) auf grauenhafte Weise seinem Leben ein Ende gemacht. Er befand sich in Mahrungsvorgen, da ihm von seiner Dienstherrschaft gekündigt war. Das nahm er sich zu Herzen und verfiel in Trübsinn. In der Nacht zum Freitag begab er sich nach einem Strohhofen des Dominiums, auf dem er bisher beschäftigt war, zündete den Schöber an und sprang in die Flammen. Man fand ihn vollständig verkohlt als Leiche.

Keine berechtigten Interessen. Wegen Beleidigung des Rechtsanwalts Lewinski ist am 17. Januar vom Landgerichte I in Berlin der frühere Bureauvorsteher Gustav Bauer, Redakteur der Zeitschrift "Der Bureau Angestellte" zu 50 Mt. Geldstrafe verurteilt worden. Gleichfalls verurteilt ist der Redakteur der "Staatsbürgerzeitung", Dr. Bachler. Beide Angeklagten hatten Revision eingelegt, doch konnte nur über die des Bauer verhandelt werden, da Dr. Bachler kürzlich verstorben ist. Bauer hatte in seinem Blatte Angaben über die Löhne und Arbeitsleistungen der Bureauangestellten des Rechtsanwalts Lewinski veröffentlicht, um nachzuweisen, daß die Lage des Personals eine traurige sei. Im Urtheile heißt es hierüber: Die Angaben über die Löhne waren meist richtig, die über die Arbeitszeit aber aus zum Theil absichtlich falsch geführten Listen entnommen. Aber die abfällige Kritik ist in die beleidigende Form gekleidet, daß der Rechtsanwalt sich fremden Verdienst aneigne. Die Phrase von den weiten Taschen des Rechtsanwalts, in die der größere Theil der Einnahmen fließe, beweist das. Der Angeklagte war früher selbst Bureauvorsteher, aber hier trat er für die Interessen des unteren Personals ein, die ihn nichts angingen. Mißverständnisse sind ihm bewilligt worden, da er für eine an sich gute Sache eingetreten ist. In seiner Revision führte der Angeklagte aus, er habe mit jenem Artikel den Zwecken seiner Zeitung und des Verbandes gedient und damit die Interessen seiner Auftraggeber vertreten. Das Reichsgericht verwarf jedoch die Revision, da die Nichtanwendung des § 193 ohne Rechtsirrtum festgestellt sei. — Durch diesen Urtheilspruch wird die Nation nach Ohnesenart in Stände und Berufe eingetheilt, die einander gar nichts angehen. Jeder bestimme sich nur um die Klasse, zu der er gehört. Was darüber ist, das ist vom Uebel. Etwas größere soziale Einsicht thut den Richtern bitter noth.

Ein erschütternder Vorfall hat sich am Sonnabend im Grunewald, am Ufer des Gatower Sees, abgepielt. Ein Forstarbeiter hörte durchdringende Hilferufe und gewahrte, als er nachsah, am Ufer einen jungen Mann, der bis zu den Knien im Wasser stand. Er rief ihm zu, er möge doch selbst an das wenige Schritte entfernte Land gehen; der Angeredete erwiderte darauf mit verzweifelter Stimme, das er nicht gehen könne. Der Forstarbeiter ging nunmehr heran und führte den Mann aus dem Wasser heraus an's Ufer. Es bot sich ihm ein bejammernswerther Anblick. Der junge Mann hatte eine Schußwunde im Kopfe; er wollte Selbstmord verüben und hatte auf die rechte Schläfe gezielt, die Kugel war aber dicht vorbei durch beide Augen gegangen und hatte diese zerstört. Der heines Augensichtsbereiche, der die That nicht am See vollbracht hatte, war nun ausser Geratewohl weiter gegangen und so ins Wasser gerathen. Der Unselbige, ein Leutnant aus Berlin, erzählte, daß er 300 Mark unterschlagen habe und sich aus Furcht vor den Folgen dieser That das Leben nehmen wolle. Er wurde nach dem Krankenhause im Groß-Scharfsee gebracht.

Das ist beim Militär üblich. Wegen gemein-schaftlichen Ueberfalls und Mißhandlung mit einem gefährlichen Waffengeseß hatten sich am Freitag zwei Frankenwäster des Grenzpionierregiments in Spandau vor dem Kommandanten gerichtet zu verantworten. In der Sache waren Angehörige vorgekommen, und das ganze Militärpersonal sollte dafür mit zeitweiser Entziehung des Urlaubs bestraft werden. Zwei ältere Grenzpioniere, Buda und Langer, waren hierüber eingehalten und wollten ihr Mähdgen an einem jüngeren Kameraden, Martin, kühlen, der nach ihrer Ansicht Schuld an dem Vorfall trug. Sie überfielen ihn nachts im Schlaf und bearbeiteten ihn mit einer Messerpeitsche; das Gesicht des Mißhandelten wurde von dem einjährig-freiwilligen Leutnant Dr. Landsberger geführt, der herbeikam, und den Ueberfallenen aus den Händen seiner Peiniger befreite. Die Thäter entschuldigten sich vor Gericht mit der Erkennung,

daß das von ihnen angewendete Verfahren bei solchen Anlässen beim Militär üblich sei (!); ihnen selbst wäre es früher ebenso ergangen. Gegen jeden von ihnen wurden 2 Monate Gefängniß beantragt; das Gericht billigte den Angeklagten aber milde Umstände zu und erkannte auf je 3 Tage Gefängniß.

Verdächtige Gesichter gab es in der letzten Schwurgerichtssitzung in Halle a. S., in der verhandelt werden sollte gegen den wegen Meineids angeklagten Fabrikarbeiter Ernst Kolbe aus Bitterfeld. Nachdem die zwölf Geschworenen ausgelost, vereidigt und die überzähligen Geschworenen entlassen waren, ersuchte der Vorsitzende den Gerichtsschreiber, den Eröffnungsbeschluss zu verlesen. Als er sich aber nach dem Platz des Gerichtsschreibers umsah, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß der Platz noch leer, überhaupt noch nicht besetzt gewesen war. Auch der Staatsanwalt und die Beisitzer, dabei ein alter Rath, der unmittelbar seinen Platz neben dem Gerichtsschreiber hat, hatten nicht gemerkt, daß der Gerichtsschreiber fehlte. Der Vorsitzende machte seinen Kollegen Vorhaltungen, aber das Versehen wurde dadurch nicht aufgehoben gemacht und die Verhandlung mußte als aufgehoben erklärt und von neuem begonnen werden. Besonders unangenehm war es, daß die zur Auslösung notwendigen Geschworenen schon abgereist waren und nun Hülfsgeschworene ausgelost und herbeigeholt werden mußten. Eine Stunde nach dem Beginn der illusorisch gemachten Verhandlung kam der Gerichtsschreiber — ein Referendar — der den „Zug verpaßt“ hatte und sich höflich entschuldigte. Der Herr wurde „nicht sehr freundlich“ empfangen und dem Präsidenten gemeldet. Man sieht auch Gerichtspersonen sind nicht unfehlbar.

Ein Hüter der guten Sitte. Der frühere Polizeiwachmeister Richter und dessen Ehefrau wurden vom Landgericht in Eisenach wegen Kuppelei zu je zwei Wochen Gefängniß verurtheilt. Sie sollen beide damit einverstanden gewesen sein, daß ihr Miether mit seiner Braut, einer Kellnerin, in seiner Wohnung unzuchtige Handlungen trieb, und sich hierfür von der letzteren kleinere Geldbeträge haben geben lassen.

Im religiösen Wahne. Beim Landpolizisten der Sjergiewo-Einsiedelei bei Petersburg meldete letzter Tage ein Fischer, daß in einem Gebüsch am Strande des Finmischen Meerbusens hinter dem Sjergiewo-Kloster ein Mensch mit angebrannten Füßen liege. Man brachte den Unglücklichen in das Kloster, wo ihm die erste ärztliche Hülfleistung erwiesen wurde, und von dort nach Peterhof. Aus der Untersuchung geht hervor, daß die in ein Mönchsgewand gekleidete Person ein junges Mädchen sei, Olga Swodowa aus dem Dorfe Bobblek. „Um ihre Seele zu retten“, war das durch Lesen slawonischer Bücher religiös schwärmerische Mädchen bis zu dem Vorjahre gelangt, sich auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen. Sie war zu diesem Zweck ins Sjergiewo-Kloster gekommen, hatte dem Gottesdienst beigewohnt und war nach inbrünstigem Gebet ausser sich hinter das Kloster hinausgegangen. Hier brachte das junge Mädchen Reisig zusammen, entleerte sich und warf sich auf den brennenden Scheiterhaufen. Von Schmerz überwältigt, sprang sie aber gleich darauf aus den Flammen und brach ohnmächtig neben dem Scheiterhaufen zusammen. Als sie nach einiger Zeit zu sich kam, legte sie mit großer Mühe ihr Mönchsgewand wieder an, konnte jedoch keinen Schritt vorwärts machen, sondern blieb hilflos liegen, bis der Fischer erschien, den sie um einen Schick Wasser bat. Neben dem Scheiterhaufen fand man ihres Wanderstab, an dem sie ein Kreuz und ein Heiligenbild befestigt hatte. Dieses Zeichen sollte ihr als Grabkreuz dienen. Man fand an der gleichen Stelle noch mehrere Bücher geistlichen Inhalts und die Flechte der Schwärmerin, die sie sich mit einem Messer abgeschmitten hatte.

Standesamtliche Nachrichten vom 28. Juni bis 4. Juli 1903.

Geburten.
a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
21. Juni. Kaufmann H. J. Conradt. 24. Handwerksmann J. F. Peterson. 25. Sergeant D. Winte. Schuhmacher W. H. Neleman. 26. Arbeiter M. E. C. Blant. Buchhalter S. P. A. Jhde. 27. Geschäftsführer M. Heimann. Barbier G. J. Jannemann. Arbeiter F. J. W. Kluge. Bauunternehmer J. G. R. Lawrenz. Oberlehrer

am Katharineum B. G. W. Stoffregen. Schneider G. M. W. J. Witt. 28. Arbeiter M. F. H. Voigt. Bureau-diatar J. G. Meinke. Revisionsaufseher G. W. Thuroom. 29. Arbeiter J. F. C. Moll. 30. Ziegler G. U. F. Straten. 1. Juli. Kaufmann J. G. Peterfen. Schneider J. G. Schubeus. Arbeiter W. G. Harms. Arbeiter G. F. W. Bruje. Kaufmann G. F. W. M. Dubois. 4. Theatermeister C. F. G. Puls.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.
23. Juni. Brauereibesitzer D. M. G. A. Janke. 24. Vize-Feldwebel W. C. Th. Saks. 25. Fettwaarenhändler F. J. C. Eggert. 26. Arbeiter G. P. J. G. Wofin. Bahnarbeiter J. M. S. Mardtsfeldt. Arbeiter F. G. J. M. Chr. Schütt (Zwillinge). Kaufmann G. Ehrmann. 27. Arbeiter J. G. F. Müller. Arbeiter W. Chr. F. Hartung. Bauunternehmer G. J. Chr. Weyer. 28. Arbeiter G. J. J. P. Culert. Eisenbahn-Bureau-Expedient G. G. Neumann. Revisionsaufseher G. C. W. Thuroom. 30. Bauunternehmer G. F. Chr. Schöning. Gärtner C. J. Chr. Krohn. Kunstgärtner L. F. C. Dehn. 1. Juli. Eisenbahn-Stationenarbeiter G. A. Deutschmann.

Storbefälle.
27. Juni. A. M. J. geb. Bruns, Wittve des Stednig-fahrers G. M. G. Fehling rect. Westfeling, 84 J. F. G. S. Dabach, 2 Mt. 28. G. E. Jürs, 2 Mt. Ein Knabe, 6 Stunden, B.: Arbeiter A. F. H. Th. Voigt. M. S. G. geb. Masch, Wittve des Pastors C. F. W. Bander, 80 J. 29. Ein todgeb. Knabe, B.: Eisenbahn-Werkmeister F. J. Glorius. G. W. G. Johanson, 29 J. Arbeiter J. G. J. Wunderwaldt, 63 J. 30. A. G. W. Gädert, 2 Mt. G. U. A. C. Helms, 23 J. Generalmajor a. D. J. M. U. v. Stern, 79 J. 1. Juli. M. D. J. M. S. geb. Löding, Ehefrau des Restaurateurs G. F. D. Jesse, 22 J. G. U. B. Klein, 2 J. F. J. G. J. A. Frid, 13 J. G. U. geb. Müllner, verm. Hoffmann, Ehefrau des Civil-Ingenieurs J. W. J. Arndt, 77 J. 2. A. D. U. Frode, 4 J. J. C. D. geb. Niemann, Wittve des Arbeiters J. G. M. Spethmann, 75 J. G. H. R. M. Behring, 3 J. 3. A. G. J. Brodmüller, 1 Mt. Ein todgeb. Mädchen, B.: Arbeiter C. Ruge. G. Dehn, 3 J. W. C. A. Koch, 2 Mt. 23 J. Früherer Lithograph A. B. Th. Wagner, 68 J. 4. L. G. M. Beck, 5 J. 6. M. G. L. C. Nobrach, 8 Mt. 28 J.

Ungeordnete Aufgebote.
29. Juni. Schuhmacher F. W. Schilling zu Hamburg und C. E. C. W. Gramom. Maurergeselle A. J. F. G. R. David und A. G. R. Müller zu Ravensbusch. 30. Agent G. D. F. C. Rinne und D. F. J. Schöning zu Bremen. Zimmermeister J. G. F. Hoffmann und Wittve C. G. Kempfer geb. Vojs. Arbeiter C. G. Fiedler und A. L. G. M. Kalbau. Zimmermann G. F. W. Rehwolb und M. Lemke. Maschinenbauer G. F. C. Neuter und M. D. C. Blöss. 1. Juli. Arbeiter J. G. W. Frank und W. L. M. Rathen. Tischler J. F. G. Holz und J. M. G. Gewohn. Lagermeister J. M. W. Schulz und B. M. W. Raben zu Wüstenmark. 2. Privatmann G. F. G. W. Feuer und G. M. Ludwig. Lokomotivbeizer A. C. J. Müller und M. C. B. Dethlof, 3. Lokomotivführer D. F. W. C. Peters zu Holtorf und C. B. A. Trild. 4. Zigarrenmacher W. C. U. Stridde und G. R. C. Lange. Arbeiter G. F. W. Bruje und A. M. Freese. Postassistent G. C. W. D. C. Stockisch und A. M. J. M. Bandelin, beide zu Schwerin i. M. Lehrer B. G. F. Behlendorf zu Büffow und A. L. G. Jäger zu Ahrensbüf.

Ehescheidungen.
30. Juni. Former J. F. H. Borgwaldt und Wittve G. J. M. Wittenborg geb. Reddin. Kaufmann C. G. G. Schreiber und A. C. J. Meeths. Schulwärter G. Chr. F. Weszel und M. C. Doff. 1. Juli. Handlungsgehülfe M. G. S. Lütke zu St. Petersburg und A. Schmidt, 2. Handlungsgehülfe G. F. C. Schmidt und G. J. A. Rebermann. Kunstgärtnergehülfe G. C. G. Wahn und M. Bahs. Kanzlist bei der Staatsanwaltschaft B. J. Martens und G. L. F. Weil. Kutsher J. G. C. Kuntzel und C. M. C. Uech. Schuhmacher F. C. J. Benthien und M. D. Chr. Weyer. 4. Kontorbote F. Dik und F. M. C. Bald. Zimmermann G. W. Franke zu Hamburg und C. M. B. Usmus. Schmied U. Seeler und W. M. D. Jastram zu Göhren. Arbeiter A. G. F. Bendschneider und Wittve A. C. D. Schnebeck geb. Bielefeld. Arbeiter W. G. H. Krüger und J. J. Krügel-jeldt. Lackierergehülfe G. W. G. H. Wiedmann und J. D. A. Bosau. Arbeiter A. J. G. Geertz und C. M. C. Jahnde. Arbeiter W. A. G. A. Gilow und B. Chr. L. Ed.

Steinschlag-Geschichte.
Hamburg, 7. Juli.
Der Schweinehandel verlief gut. Zufahrt wurden 2640 Stück. Preis: Sengschweine — Mt., Besandschweine, schwere 48—49 Mt., leichte 50—51 Mt., Sauen 39—45 Mt. und Ferkel 47—50 Mt. pro 100 Pfund.

helt dem jetzt da drüben vor dem Hüter? Die Gasse haben doch die Anspahrt alle vorn.“
Er warte noch ganz einmal vorgegangen, um den Hüter zu fragen, was er da zu ihm habe, denn Steinschlag durfte den Weg gar nicht fahren; hätte er aber hier ein Geschick an, so wüßte er sich natürlich dem unglückseligsten Weg, in der Nähe bräunlichen Hüters. Nicht einmal über das Hüter konnte er hier, aber von dem Hüter bewirkt und jedenfalls angeordnet zu werden, und so der Wand-wandfänger nicht innerhalb der Umfassung hat, sagte er jedenfalls trauern sein, wo er nach trauer die Umfassung zu hinaus brachte.
Der Förster sah, dem nicht so viel davon lag, zu wissen, was hier vor sich zu gehen, da das nach eigentlich Sache des Gutsbesitzers oder des Gutsbesitzers war, als während dem Wandfänger wandfänger, zog sich wieder in den Schatten der dichten Umfassung zurück und brante, da er hier nicht durch den Weg konnte, die Wiese. Weiter oben konnte er nur nicht weiter den Weg über den Danksagen zu folgen und dem Hüter sagen zu werden, und kam dem Hüter nicht, und ganz an einem der besten Hüter, an's Hüter.
Wie er den Hüter nicht an die Hand und dann hübsch, hat er natürlich ein Geschick im Hüter, als ob jemand mit einem Stock an den Hüter hätte. Er sagte und dachte — jetzt war alles ruhig — Sollte denn der wandfänger denn nicht in dieser Nacht seinen Fußes wieder wandfänger? Aber das war ja gar nicht möglich! Was hätte er denn in der Dunkelheit mit ihnen anstellen können? Denn man gegen die Hüter wandfänger, war nichts als ein hübscher, unglückseliger Hüter zu erkennen, in dem man nicht einmal einen einzigen Vogel so groß wie ein Danksagen unterscheiden haben würde, viel weniger einen hübschen Hüter, der sich an einem der glückseligsten Hüter an's Hüter wandfänger. Das war natürlich unmöglich, und wenn — da wieder — wieder das hübsche Geschick in den Hüter,

genau so, als ob ein Rehbock den Grund mit den Vorderfüßen schlug.
Der Förster dachte noch gespannt, um sich der gewahren Richtung zu vergewissern, als er hinter sich nach der Wiese zu ein Geräusch hörte und den Kopf rasch dorthin drehte.
Er selber stand hier vollständig gedeckt mit seiner dunkeln Kleidung im Schatten der Büsche; ihn konnte Niemand sehen, das wußte er gut genug, so lange er sich wenigstens nicht von der Stelle bewegte, und sich langsam dem neuen Geräusch zukehrend, erkannte er jetzt eine leichte Gestalt, der eine andere, dunkler gekleidete wie ein Schatten folgte. Beide schritten auf dem hier mitten durch die Wiese führenden Kiesweg entlang und eilten, allen Anzeichen nach, der Richtung zu, in der er das Pferd hatte schon hören.
„Das ist doch merkwürdig“, dachte er, indem er mit dem Kopf schüttelte, „da können im Schlaf jaugt die Geschichte gerade an, und da sind zwei Damen, die jetzt schon genug davon haben? Und aus der Stadt können sie auch nicht sein, denn wie können die mit ihrem Sagen da hinten an das Hüter? Was doch einmal wüßte den Gutsbesitzer fragen. Ueber ging ich nicht lieber gleich selber hin und sähe ja? Die Sache kommt mir beinahe verdächtig vor und was Hütersich nach jedenfalls dahinter stecken.“
Der Förster stand noch unerschrocken, was er thun sollte, als sich der Hüter im Busch wiederholte, jetzt aber viel lauter und anhaltender, als vorher. Es schlug in den Büschen, als ob jemand mit Gewalt durch ein Dickicht brechen wollte und nicht hindurch konnte, oder an einem Busch rißte, der nicht nachgeben wollte.
Sah die beiden Frauen auf dem Weg schienen das Geräusch gehört zu haben, denn wie der Förster den Kopf nach einem letzten wachte, sah er, daß sie ihren Schritt bekräftigt, und besonders die erste in dem letzten Reide floh wie ein geschicktes Reh den Weg entlang, während die andere, welche etwas zu tragen schien, nicht so rasch folgen konnte und eine Strecke zurückblieb. In jeder andern Zeit

würde dem Förster diese nächtliche und, wie es schien, sehr eilige Wanderung der beiden Damen verdächtig vorgekommen sein und er wahrlich nicht verjährt haben, der Sache näher auf die Spur zu kommen. Aber da drin im Busche war etwas los; das klang jetzt genau, als ob sich ein Stück Wild irgendwo gefangen habe oder vielleicht im Todeskampf mit den Läufen austräte. Was kümmerten ihn die Frauennimmer; sein Beruf lag dort im Busch drin, und sich den Hut fest auf den Kopf ziehend, daß er ihn nicht in der Dunkelheit vor irgend einem vorstehenden Zweige abgesehen wurde, tauchte er rasch in den schmalen Streifen Dickicht ein, der die Wiese von dem Kiefernwaldchen abschied und etwa zwanzig Schritt breit sein mochte. War es doch nur eine Anpflanzung von Blütenbüschen, um mit diesen die Lichtung zu verdecken, welche die hochstämmigen Kiefern bildeten.
Der Förster hüte sich dabei viel Geräusch zu machen. Während er aber selber durch die Büsche kroch, konnte er natürlich nichts hören, denn die Zweige rauschten zu viel neben ihm. Nur erst wie er den Rand und damit das offene Holz erreichte, hielt er wieder still und horchte; da drüben rauschte und schlug es noch, aber auch von links her glaubte er ein Geräusch zu hören, und als er den Kopf dorthin wandte, vernahm er die Schritte eines Menschen, der sich unfehlbar in dem dichten Schatten jenes angepflanzten Fichtenzweiges hielt, denn zu erkennen war in der Dunkelheit und hier in einer Art von Wald nicht das Geringste.
So wie er selber aber nichts sehen konnte, so brauchte er jetzt auch nicht zu fürchten, von jemand Anderem gesehen zu werden, und vorsichtig aus dem Gebüsch heranstretend, glitt er mit auf den Kiefernadeln vollständig geräuschlosem Tritt der Richtung zu, nach der er die Schritte und jetzt auch noch das immer stärker werdende Rauschen in den Büschen hörte.
(Fortsetzung folgt.)